
LINKSKURVE

3. Jahrgang / Nummer 2 / Februar 1931

**DURCHBRUCH DER PROLETARISCHEN LITERATUR
BILANZ DER CHARKOWER TAGUNG**

Die proletarische Literatur ist längst nicht nur eine Tatsache, sie ist schon eine Macht.

Vor drei Jahren war sie in Europa, die Sowjetunion ausgenommen, selbst als Begriff kaum bekannt. Sie wurde dann, als sie von Jahr zu Jahr mit einer wachsenden Zahl von Werken auf den Plan trat, zu einem Diskussionsstoff, dem auch die bürgerlichen Literaturzeitschriften, wie die „Nouvelles Littéraires“, die „Literarische Welt“ und die „Monde“ Aufmerksamkeit schenkten.

Mit der wachsenden Produktion ging Hand in Hand der Prozeß der Selbstverständigung in den Reihen der revolutionären proletarischen Schriftsteller. Und dann erfolgte der Durchbruch.

Er wurde besiegelt durch die Charkower Tagung des „Internationalen Büros für revolutionäre Literatur“, die sich als „Internationale Konferenz der proletarischen revolutionären Literatur“ konstituieren konnte. Diese Konferenz enthüllte das quantitative und qualitative Wachstum der Bewegung in seinem ganzen Umfang. 22 Länder waren vertreten, von denen eine ganze Reihe, in erster Linie die Sowjetunion, Deutschland, Japan und Amerika starke Organisationen mit einer großen Produktion, hohen Auflageziffern und – was auch ein Beweis für die Stärke der Bewegung ist – z. T. heftigen Richtungskämpfen in ihrem Inneren aufzuweisen hatten.

Die Charkower Konferenz widmete sich den Fragen der Organisierung dieses quantitativen und qualitativen Wachstums, schuf die ideologische Plattform für die mächtig angewachsene Bewegung und legte die Taktik fest, die die bestehenden Bünde bei ihrer Erweiterung einzuschlagen haben.

Der entscheidende, treibende Faktor für das Anwachsen der proletarischen Literatur ist natürlich der mächtige Aufschwung, die organisatorische und ideologische Stärkung der proletarischen Massenkampf-Bewegung. Aus der kommunistischen Arbeiterbewegung schöpft die revolutionäre, proletarische Literatur ihre besten Kräfte. Aber die Idee in der Bewegung übt auch einen immer stärker werdenden Einfluß auf nicht proletarische Schichten und auf einzelne ihrer Ideologen aus. Daraus entsteht der wachsende Zustrom von Mitläufern aus dem Lager der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Literatur zur proletarischen Literatur.

Die Hauptaufgabe der Bünde der proletarischen Schriftsteller ist deshalb, bei dem Ausbau ihrer Kaders ihr Augenmerk in erster Linie dem Arbeiternachwuchs zuzuwenden. Die proletarische Literatur der Sowjetunion verdankt ihre Stärke eben der Anwendung dieser Taktik. Dort hat die Heranziehung der Arbeiterklasse zur literarischen Produktion immer neue Formen angenommen. In den letzten Monaten setzte eine neue Massenbewegung ein, indem die besten Elemente der Arbeiterklasse, die Vorkämpfer der Stoßbrigaden in den Betrieben, zur Feder griffen und der schon so reichen proletarischen Literatur des ersten Arbeiterstaates nach Inhalt und Form neuartige Kunstwerke schenkten.

Diese Entfaltung der proletarischen Literatur zur breitesten Massenbewegung ist natürlich in diesem Umfang nur möglich in dem Lande, in dem die Arbeitermassen befreit sind und zur ganzen Entfaltung ihrer schöpferischen Kräfte kommen können. Aber auch in den kapitalistischen Ländern, wo die Arbeiterschaft in höherem Maße als im alten Rußland die elementarsten Errungenschaften der bürgerlichen Kultur beherrscht, und infolgedessen schneller zum Ausbau einer proletarischen Literatur und Kunst schreiten kann, muß die Heranbildung des literarischen Nachwuchses aus der revolutionären Arbeiterbewegung, vor allem aus den Reihen der Arbeiterkorrespondenten und Agitproptruppen, mehr als bisher betrieben werden.

Gegenüber dieser Hauptaufgabe muß die Förderung der Gewinnung der zum Proletariat sich wendenden bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schriftsteller mit Hilfe einer prinzipienfesten marxistischen Kritik und der kameradschaftlichen Hilfe an zweite Stelle treten.

Dieser ganzen Taktik müssen klare Ideen zugrunde liegen. Die Referate und Diskussionen, die auf der Charkower Konferenz über die Grundprobleme der proletarischen Literatur stattfanden, haben diese Klarheit geschaffen.

Wir werden zu vielen der dort aufgestellten und gelösten Probleme in der Folgezeit immer wieder ausführlich zurückkommen müssen. Heute wollen wir uns darauf beschränken, nur die wichtigsten Fragen kurz zu skizzieren.

In diesem Teil ihrer Arbeit stützte sich die Charkower Konferenz besonders auf die reichen Erfahrungen der proletarischen Literatur der Sowjetunion, deren bedeutendster Theoretiker, Auerbach, auch das Hauptreferat hielt. Als Ergebnis jahrelanger literaturtheoretischer und -politischer Diskussionen formulierte er die wichtigsten Grundfragen der marxistischen Literaturwissenschaft.

Die Grundlage jeder richtigen Literaturbetrachtung und Literaturpolitik ist die genaue Bestimmung des Ideeninhalts und der tatsächlichen Funktionen der vorliegenden Kunstwerke in den Klassenkämpfen ihrer Zeit. Die Uebereinstimmung ihres Ideeninhaltes mit den höchst entwickelten Formen der proletarischen Ideologie und die tatsächliche Unterstützung des proletarischen Klassenkampfes in seiner entwickelten Form ist das Grundkennzeichen der proletarischen Literatur. Nicht die Herkunft des Autors und nicht seine Absicht sind die Grundlagen für die Kritik seines Schaffens, sondern sein Verhältnis zur Wirklichkeit.

Die Einfälle, die Stoffwahl, die Anordnung, die Auswahl der Mittel, der Stil usw. fallen ja nicht vom Himmel, sondern sind das Ergebnis einer ganz bestimmten Beziehung des Schriftstellers zur materiellen, sozialen und geistigen Wirklichkeit seiner Zeit. Die Richtung der unbewußten oder bewußten Arbeit des Autors an seinem Werk wird bestimmt durch seine philosophische Grundeinstellung. Eine proletarische Literatur kann nur da entstehen, wo der Schriftsteller auf dem Boden der Weltanschauung des revolutionären Proletariats, des dialektischen Materialismus, steht. Nirgendwo, insbesondere aber nicht in den kapitalistischen Ländern, wo jeder denkende Mensch, auch der „hundertprozentige“, geborene Proletarier, unter dem Einfluß der von der herrschenden Klasse monopolisierten idealistischen und metaphysischen Denkweise steht, genügt für den revolutionären Schriftsteller der instinktive oder gefühlsmäßige Anschluß an das revolutionäre Proletariat.

Die proletarische Literatur, die im Gegensatz zur bürgerlichen den Prozeß des künstlerischen Schaffens nicht für ein unergründliches Geheimnis hält, sondern durch Aufdeckung der gesellschaftlichen Beziehungen des Schaffens ihm den Schleier des Geheimnisses abreißt, fordert von ihren Mitgliedern die bewußte Aneignung, die Philosophie des dialektischen Materialismus und ihre Anwendung bei der Eroberung und Gestaltung des Stoffes. Lernen, lernen, und noch einmal lernen ist deshalb die erste Aufgabe jedes proletarischen Dichters und Schriftstellers.

Wie die ganze proletarische Kultur, so tritt auch die proletarische Literatur nicht plötzlich in Erscheinung, „ist keine Erfindung von Leuten, die sich [3:] als Spezialisten für proletarische Literatur ausgeben“, sondern „muß eine gesetzmäßige Weiterentwicklung des Vorrats an Wissen sein, den die Menschheit unter dem Joch der Kapitalisten, Gutsbesitzer und Beamten angesammelt hat“, wie Lenin sagt. Der proletarische Schriftsteller muß das Erbe kennen, das die kapitalistische Literatur hinterlassen hat. Aber das Proletariat betrachtet dieses Erbe mit seinen Augen, auf andere Weise, als es die bürgerliche Literaturwissenschaft tut. Es wird all jenen Werken der bisherigen Literatur besondere Aufmerksamkeit schenken, und von ihnen besonders lernen, bei denen materialistische und dialektische Elemente der Weltbetrachtung zu Grunde lagen. Das Proletariat nimmt eine Neuordnung der ganzen Literaturgeschichte vor, in dem es ihren verschiedenen „-ismen“, die zwei großen Strömungen gegenüberstellt, die auch in der Philosophie miteinander kämpfen; Materialismus und Idealismus.

Gestützt auf dieses Erbe, und die neue Wirklichkeit mit den Mitteln der materialistischen Dialektik erobernd, wächst so die proletarische Literatur. Aber sie ist kein starrer Begriff, sondern eine konkrete historische Kategorie, die sich wandelt, wie das Proletariat als Klasse selbst und mit diesem, sich selbst immer aufs neue negierend und überwindend, fortschreitet.

Tolstoi forderte von der Literatur, daß sie „der Wirklichkeit alle und jede Masken abreiße“. Die bürgerliche Literatur ist heute nicht mehr imstande, diese Forderung zu erfüllen. Das Bürgertum, das sich nur mit Hilfe der Maskierung der Wirklichkeit halten kann, ist durch seine Klassenlage verhindert, den Werken seiner Kunst einen wirklichen Wahrheitsgehalt zu geben. Anders das Proletariat. Es ist als Klasse interessiert an einer möglichst objektiven Welterkenntnis, es muß die ganze Wahrheit wissen und die wirklich treibenden Kräfte der menschlichen Gesellschaft und Geschichte enthüllen. Die proletarische Literatur tritt mit aller Schärfe gegen den Standpunkt der bürgerlichen schein-„objektiven“ Betrachtung und Darstellung der Welt ebenso auf, wie gegen den kleinbürgerlichen Subjektivismus, der sich immer mehr in der modernen Literatur breit macht. Sie ist ebenso feindlich gesinnt gegenüber einer romantischen Verniedlichung der Wirklichkeit. Sie vertritt den Standpunkt des proletarischen Subjektivismus, der in der heutigen Klassenlage das höchste Maß von Objektivität darstellt.

Scheinmarxistische Theoretiker glauben die Frage des Verhältnisses von bürgerlicher und proletarischer Literatur dadurch zu lösen, daß sie jener einen ausschließlichen „erkennenden“, dieser einen „weltändernden“ Charakter zuschreiben. Von diesem Standpunkt aus fordern sie die Bevorzugung bestimmter literarischer Formen und Genres, in deren Auftreten sie das wichtigste Merkmal der proletarischen Literatur sehen. Diese Fragestellung ist falsch. Gerade die Trennung der welterkennenden und weltändernden Funktion der Kunst ist eine Folgeerscheinung der Zersetzung der bürgerlichen Gesellschaft und des bürgerlichen Geistes. In jeder wirklichen Kunst sind die beiden Funktionen – ebenso wie in der Praxis des Proletariats als der um die Herrschaft kämpfenden Klasse – untrennbar miteinander verbunden. Die dialektische Verknüpfung von welterkennender und weltändernder Funktion des Denkens, die Marx und Engels in der Polemik mit der idealistischen und materialistischen Philosophie ihrer Zeit vollzogen, gehört zu den Elementen der dialektisch-materialistischen Philosophie. Deshalb muß auch das Schwergewicht der Auseinandersetzung über die Entwicklungswege der proletarischen Literatur in der Klarstellung des Verhaltens des Schriftstellers zur Wirklichkeit, nicht aber in der Diskussion über diese oder jenen formalen Mittel liegen.

Die letzten Jahre der Entwicklung der revolutionären proletarischen Literatur waren gekennzeichnet durch eine Ausdehnung der Bewegung in die Breite, Wir treten jetzt in eine Etappe ein, wo die Hauptaufmerksamkeit der proletarischen Literaturbewegung der Vertiefung ihrer Schaffensmethoden gewidmet sein muß. Es ist Aufgabe der marxistischen Literaturkritik, an Hand gründlicher Analysen des Schaffens revolutionärer Dichter und Schriftsteller zu dieser Vertiefung und Klärung beizutragen. Der Kritiker und Theoretiker, an deren Arbeit auch die schaffenden Künstler selbst in wachsendem Maße teilnehmen, harren hier große Aufgaben.

Der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands, der sich auf der Charkower Konferenz als der am meisten fortgeschrittene Bundesgenosse der führenden proletarischen und revolutionären Schriftsteller gezeigt hat, wendet sich diesen Aufgaben im verstärkten Maße zu. In der ganzen Tätigkeit des Bundes und in seinem führenden Organ, der vorliegenden Zeitschrift, wird diese Entwicklung zum Ausdruck kommen.

Die Durchbruchsschlacht ist geschlagen – es gilt jetzt die neuen Positionen auszubauen und zu befestigen, um zu neuen Vorstößen gerüstet zu sein.

Die Redaktion.

*

KUMPEL

KURT KLÄBER

Es dauerte gar nicht lange, da waren auch die Schrämmaschinen da. Zuerst ein paar kleine Säulenschrämmaschinen, die man schon von früher kannte. Sie waren leicht zu transportieren, konnten von einem Mann bedient werden – der Krach, den sie machten, war nur doppelt so groß, wie der von den Abbauhämmern.

Man setzte sie an – vorn ein gezackter Bohrer, der Schrämmzinken, zum Antrieb wurde Preßluft genommen, unterschrämmte die Kohle und schlug sie dann heraus.

Für die Größeren mußten die Abbaufelder erst vorgerichtet werden. Man benutzte sie hauptsächlich in flacher Lagerung, da, wo Schüttelrutschenbetriebe waren, und wo man schon an sich eine gesteigerte Förderung hatte.

Es gab auch gleich die ersten Wochen ein Unglück. Einer der Hauer, der zum ersten Male mit der Schrämmaschine arbeitete, wollte die Schrämsange einkarren, wurde von einem der spitzen Schrämszinken erfaßt, herumgewirbelt, und bevor der Andere die Preßluft ausgeschaltet und die Schrämsange zum Stillstand gebracht hatte, war der Kumpel schrecklich zerfleischt, die Beine nicht einfach, sondern drei- und vierfach gebrochen, ein ewiger Krüppel, der, wie Heinrich sagte: Gott sei Dank nach vier Tagen starb.

Bis auf die Gefährlichkeit, das Schüttern der Maschine, den Lärm, war dieser Schrämbetrieb herzlich einfach. Man wandte den sogenannten Strebbau an, setzte die Schrämmaschinen ein, konnte so Flöze bis zu 100 Meter Bauhöhe, 150 Meter Breite einfach oben und unten unterschrämen, setzte dann die Abbauhämmer ein, und ein einziger derartiger Streb war in der Lage, soviel Kohle nach oben zu schicken, wie eine normale Steigerabteilung.

Aber auch diese, durch immer neue Schrämmaschinen gesteigerten Spitzenleistungen genügten der Zechenverwaltung noch nicht, der ewige Jude kam verschiedene Male und sah sich die einzelnen Strebbau an.

Das erste, was er tat, um die Leistung noch mehr zu steigern, daß an jeden der Schüttelrutschenbetriebe ein sogenannter Rutschenbär kam. Es waren meist Kumpels, von denen er das Gefühl hatte, daß er sich auf sie verlassen konnte. Nicht etwa gute Kumpels. Manchmal Kerle, die noch garnicht lange in der Zeche herumkrochen. Wenn es ging, Katholiken. Auch nicht die kräftigsten. Die, die sich früher ausgezeichnet hatten, indem sie ihm hie und da etwas hinterbrachten.

[5:] Diese Rutschenbären hatten außer ihrer Hauptaufgabe, an der Stelle des ewigen Juden den ganzen Rutschenbetrieb in ständigem Tempo zu halten, noch zwei oder drei Aufgaben.

Die erste: Wenn der Kumpel vor Ort kam, gewöhnlich eine beschwerliche Reise von 30-40 Minuten hinter sich hatte, setzte er sich nieder und kaute an seiner Butter. Manchmal drei, manchmal vier, wenn es hoch kam auch fünf Minuten. Das mußte auf Befehl des Juden aufhören. Die Rutschenbären fuhren also mit den Revieren an, waren die ersten vor Ort und wenn sich die Kumpels ausgezogen hatten, die Jacke vom Leib, das Hemd an den Nagel, die Hose straff gezogen, schrien sie schon nach Kohle, und ob die Kumpels wollten oder nicht, die Arbeit begann.

Zwischen neun und zehn war Doppelzeit. Auch da hatten die Rutschenbären einzugreifen. Was, 10 Minuten für die „Butter“? So etwas stopfte man doch in drei Minuten hinein. Wie kam das also, daß der Kumpel so „lange“ auf seinem Hinterteil saß? Sicher, weil es so gemütlich war, zusammen zu hocken.

Der Jude gab den Rutschenbären deswegen den Auftrag, dafür zu sorgen, daß die einzelnen Kumpels auf alle Fälle beim Buttern etwas getrennt saßen. Nicht gerade 20-30 Meter, aber immerhin so, daß das, was der Fahrsteiger Gemütlichkeit nannte, zum Teufel ging.

Natürlich wehrten sich die Kumpels dagegen. Aber der Jude ließ einfach bekannt machen: „Wenn mehr wie einer zusammensitzen, wird bestraft!“

Die Rutschenbären verstanden ihre Aufgaben. Dietrich, klein, ungekämmt, einen Schnauzbart in dem aufgetriebenen Gesicht, der im ersten Revier arbeitete, besonders. Er brachte es sogar auf eigene Faust fertig, die Arbeitszeit noch mehr zu strecken. Das Buttern legte er schichtweise, sodaß wenigstens immer ein Teil an der Rutsche stand. Anstatt zwanzig vor zwei ließ er außerdem die Rutsche bis zwei gehen. Penner, Pötzsch, der lustige Klewitz und die vier anderen, die noch bei ihm arbeiteten, mußten so immer im Galopp gehen, wenn sie noch zur Zeit zum Schacht kommen wollten. Hannes nannte sie schon die Springer, und der dicke Zilinski schüttelte jedesmal den Kopf, wenn sie ankamen.

Dieser Dietrich war überhaupt eine „Nummer“. Der kleine Pötzsch hatte nicht eine ruhige Minute bei ihm.

Er war der Kleinste von den Sieben. Da ihn der Jude einmal mit seinen vier Kindern gesehen hatte, nannte er ihn immer den Vierkindermann oder er sagte: „Na, Pötzsch! Daheim geht wohl das Arbeiten besser!“

Er konnte auch noch höhnischer werden: „Na, Pötzsch, Sie bleiben wohl immer mit zwei Wagen zurück, weil Sie sich im Bett überanstrengen!“ Oder: „Daheim zwei Kinder zuviel, und im Pütt jeden Tag zwei Wagen zu wenig!“

Auch der Steiger – im ersten Revier war der lange Bölemann – ging nie an dem kleinen Pötzsch vorbei, ohne schlechte Witze zu machen, ein Grund für den schnauzbärtigen Dietrich, den etwas kränklichen Pötzsch doppelt so grob zu behandeln.

Er nannte ihn Bettrutscher, Weibermade, hetzte ihn ganz besonders und wenn der Gehetzte einmal aufatmen wollte, trieb er ihn mit einem „Hurenbock!“, „oder „Pantoffelheld!“ aufs Neue an die Arbeit. Der lustige Klewitz, dem das eines Tages zu weit ging, sagte: [6:] „Dietrich, wenn Du auch nur ein ganz gewöhnlicher Arschlecker bist, Du könntest Dich doch etwas anständiger benehmen!“

Dietrich starrte ihn erst ganz entgeistert an, als er das Gesicht von Klewitz sah, ging er sogar etwas zurück. Dann aber: „Junge, Junge! Das bekommt Dir schlecht!“ Er schlug sich auf die Schenkel. Er zwirbelte den Schnurbart. Er lachte.

Klewitz, der das hüpfende, aufgeblasene Kerlchen schon fassen wollte, ließ ihn aber ruhig lachen und schaufelte weiter. Vier Tage später wurde er von Pötzsch und der Schüttelrutsche versetzt.

Auch auf anderen Betriebspunkten versuchte man auf solche Arten, die Schichtzeit zu verlängern und das Tempo zu steigern. Selbst bei den Gesteinshauern wollte sie der Jude einführen, und der dicke Hitzhobber lag immer auf der Lauer, um einen seiner Kumpel beim gemeinsamen „Buttern“ oder beim Pausieren vor Beginn der Schicht zu erwischen.

Als man das Tempo auch oben bei der Hängebank einführte, wurde es besonders schlimm. Es raste nun noch einmal und wie ein Funke durch alle Betriebspunkte.

Schon die immer eiligere Anfahrt. Die zusammengestellten Reviere. „Oberes Geschoß! Mittleres Geschoß! Unteres Geschoß!“ Es war militärischer wie auf einem Exerzierplatz!

Der rasende Sturz nach unten. 500 Meter. 600 Meter. 700 Meter. In der Nähe des Schachtes keine Gruppe mehr, die sich unterhält. Kein Kumpel, der dem anderen einen Rat gibt, vielleicht, daß das Hangende brüchig ist, vielleicht, daß es an Holz fehlt. Kein Glückauf. Da sind die kleinen Lokomobilen. Dahinter die Leeren. Jeder sucht sich einen Wagen, hockt sich hinein, und die Züge sausen los.

Dann das Tempo der Fahrt in diesen hüpfenden, halb zerschlagenen Wagen. War es, als das revierweise Verfrachten begann, ein lustiges, allerdings nie ganz ungefährliches Bummeln, auch aus diesen 5 oder 6 Minuten Wagenfahrt versuchte die Zechenverwaltung ein oder zwei Minuten Arbeitszeit herauszuschinden. Da jagen die Züge um eine Kurve. Da schnellen die letzten Wagen über eine Weiche. Da schlenkern sie, springen heraus, schleifen eine Weile neben den Schienen, stürzen um, und die Kumpels liegen verletzt in der Straße.

Hinten, kaum die Fahrten hinunter, wo es geht, auch mit den Bremsböcken, schon der Steiger, der nach Kohle schreit. Schon das Rattern und Knattern, das Fauchen und Poltern der Abbauhämmer und der Schrämmaschinen, schon die bellenden Laute der Fahrsteiger – ja, es wurde immer schlimmer, und wer nicht mitkam, kam in Schichtlohn oder wurde entlassen.

Mit diesen Entlassungen stieg auch die Zahl der Toten von Woche zu Woche. Es waren oft seltsame Unglücke. Bei der Fahrt mit dem Bremskorb riß ein Seil, zwei Kumpels stürzten in den Sumpf und waren tot. Im Revier von Steiger Bölemann ging eine Strecke zu Bruch. Nicht weil das Gebirge schlecht war oder drückte, aber Bölemann hetzte immer nach Kohle, es wurde fast nie repariert und der Stein begrub einen Schlepper und drückte ihn zusammen.

Die Bergbehörde ließ natürlich nachforschen ob es Schuldige gab. Der Revierbeamte kam, ein Männchen wie ein Schneemann, mit einer Fistelstimme, Vikard und der Betriebsführer. Man stellte fest,

daß das Reißen des Seiles ein unglücklicher Zufall war. Das Zubruchgehen der Strecke sollte aber an dem schlechten Verbauen der [7:] Kumpels liegen, und es fehlte nur noch, daß man sie wegen dem zu schlechten Verbauen bestrafte.

Auch die Verkröppungen nahmen zu. Gequetschte Finger. Ein zerschlagener Fuß. Ein alter Hauer fiel bei der eiligen Kletterei die Fahrten hinunter und brach sich die Hände, und wer nicht verkröppt oder tot aus dem Loche kam, war doch so zerschlagen und müde von der Hetzerei, daß er sich kaum heim-schleppen konnte.

Beim alten Bollert sagte einer: „Jungens, wenn das so weiter geht, sind wir in einem Jahre entweder alle im Krankenhaus oder im Himmel!“

Der dicke Vikard versuchte zu trösten: „Uebergangszeit. In drei oder vier Monaten ist das Loch durchrationalisiert und dann läuft der Karren schon wieder angenehmer.“

Hannes: „Wohl genau so wie damals, als wir vor der Sozialisierung standen? Erst Ueberschichten und wieder Ueberschichten, dann kommt der Siebenstundentag und die Sozialisierung von ganz allein!“

Der kleine Graßmann, der das vom Himmel gesagt hatte: „Na, ruhig Kinder, es wird schon wirklich besser werden!“

Vikard aber, er lachte leicht und rückte näher: „Als ob das so leicht wäre mit der Sozialisierung!“

Hannes: „Ja, wir kennen das Latein!“, mit erhobener Stimme und indem er die Augen zusammenkniff: „Die Arbeiter haben weder die Fähigkeiten noch die Talente, um jetzt schon die Ordnung und die Leitung der Wirtschaft zu übernehmen!“ Er schlug mit der Faust auf den Tisch: „Und der russische Arbeiter, in allem ungefähr 25 Prozent zurück. Analphabeten, ohne unsere berühmte Fortbildungsschule, ohne Kenntnis der maschinellen Funktionen, mit einem ganz geringen Teil von hochqualifizierten Arbeiter konnte es. Was?! Konnte es, trotzdem er nicht nur in einer Revolution stand, sondern in drei Jahren Bürgerkrieg! Kommt noch dazu, daß er kaum 10 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, während wir doch immerhin 40 bis 50 sind!“

Vikard sagte nichts mehr, schielte den donnernden Hannes nur verbissen an, zahlte und ging.

Der kleine Graßmann: „Das war eine gute Attacke, Hannes! Schade nur um den Atem. Vikard ist in punkto Rußland immun. Es liegt für ihn irgendwo auf dem Monde, Wenigstens kann er sich nicht entsinnen, schon einmal davon gehört zu haben, und wenn er wirklich etwas davon hört, wird er taub und geht!“

Soeben ist Band 19 der „Elementarbücher des Kommunismus“ erschienen

KARL MARX: Die Klassenkämpfe in Frankreich

1848 bis 1850. Mit einer Einleitung von Friedrich Engels. Neu herausgegeben von Alexander Emel. **Preis M 1.40**

Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin C 25

[8:]

SYMPTOME

A. KURELLA

Seit längerer Zeit sind in Deutschland zum ersten Male wieder einige Bücher erschienen, die eine prinzipielle Auseinandersetzung mit literaturpolitischen Problemen der Zeit darstellen.* Eine Untersuchung dieser Arbeiten erlaubt uns einen interessanten Einblick in den Differenzierungsprozeß der deutschen Intelligenz. Während die beiden ersten Arbeiten den Weg der Selbstüberwindung des bürgerlichen Denkens und die Perspektive seines Fortschreitens zur Ideologie des revolutionären

* B. v. Brentano, Kapitalismus und schöne Literatur (Rowohlt); H. Ihering, Die getarnte Reaktion (Rowohlt); G. Benn, Fazit der Perspektiven (Kiepenheuer).

Proletariats aufzeichnen, kennzeichnet die letztere die geistige Reaktion, das Zurückfallen, die Flucht des bürgerlichen Dichters, den der Gestalten wechselnd buntes Schwirren und ihre Ueberfülle verirren, in jene Sphären, „wo in der Totalität uralte die Sphinx stehen“, wo das Denken und Dichten „das Naturalistische des Meeres hat“, wo es „das Meer ist“, das Meer, das keine Wahrheit ist, sondern – ein Traum.

Das Gefühl oder Bewußtsein einer Katastrophe des bürgerlichen Geistes steht über diesen Büchern.

In seiner Einleitung spricht Ihering direkt über eine „geistige Katastrophe“ der Zeit. Wenn er dann fortfährt „Wie immer sind es die Künstler und Literaten, die die feinste Witterung für jede Veränderung haben“, so ist man zunächst geneigt, ein großes Fragezeichen an den Rand zu machen. Aber er läßt gleich darauf erkennen, wie böse die Bemerkung gemeint ist: er meint nämlich, daß es die Künstler und Literaten sind, die die beste Witterung für einen neuen Wind haben und sich am meisten beeilen, ihr Segel in diesen Wind zu stellen. Und er setzt sich zur Hauptaufgabe zu zeigen, wie eilig es die Künstler und Literaten gehabt haben, sich der „rückläufigen Bewegung“ der Politik, der Reaktion, anzuschließen. Dieser Gedanke geht als roter Faden durch die gesammelten Aufsätze hindurch, „Die Intellektuellen sind die ersten – die umfallen? Nein, die den Uebergang finden, die die Verbindungen herstellen, die die Schlagworte liefern – ... für die neue Reaktion“. Die letztere Bemerkung macht Ihering in Bezug auf Arnold Zweig, der „noch immer glaubt, in ‚Grischa‘ ein Buch gegen den Krieg geschrieben zu haben“.

Dieses Abschwenken zur Reaktion konstatiert Ihering auf allen Gebieten: im Roman, im Theater, in der Oper. Und er will nicht nur konstatieren. Er sagt: „Man muß auch die Ursachen kennen und sie zu beseitigen suchen“. Und er tritt ein für eine Polemik „die weiß, daß sie nur dann siegen kann, wenn sie die Hintergründe, die Struktur und die Gesetzmäßigkeit einer politischen, sozialen, einer geistigen Bewegung erkennt und durchschaut.“

Aber mit diesen Worten spricht Ihering seinen eigenen Arbeiten das Todesurteil. Denn gerade das ist es, was man in seinen Aufsätzen vergeblich sucht. An einer einzigen Stelle, wo er gegen die „sexualpathologische Nabelschau“ Ferdinand Bruckner's scharfe Worte findet, kennzeichnet er die Zeit, in der diese Dichter sich dem Privatschicksal zuwenden, um sich vor jeder Aussage und Stellungnahme herumzudrücken, als das Jahr, „das Weltentscheidungen ankündigt, das die Lebensgestaltung in Europa auf Jahrzehnte hinaus bestimmen will, das in China und Indien Ereignisse ankündigt, die einen Weltteil umformen“.

Auch diese bescheidene Andeutung der Hintergründe, in der über Deutschland nichts gesagt und konkret nur die Revolution in China und Indien genannt wird, enthält nicht die geringste Andeutung über den Inhalt der dort vor sich gehenden „Weltumformung“ und nimmt keine Stellung zu ihr.

Das Fehlen dieser Stellungnahme, d. h. mit krassen Worten, die Teilnahme an der „ideologischen Unklarheit einer ganzen Epoche“, die Ihering bei Unruh feststellt, macht den großen Mangel des Buches aus. Man hat nur einiges über die schleichende Reaktion erfahren. Aber gibt es nichts, was [9:] ihr entgegentritt? Gibt es keine positiven Erscheinungen in der deutschen Literatur, die das Entstehen einer Kunst kennzeichnen, welche mit dem Gegenspieler der politischen und kulturellen Reaktion verbunden ist und als sein Wortführer auftritt? Ihering, der es versäumt hat, wirklich in die Hintergründe, die Struktur und die Gesetzmäßigkeit der politischen, sozialen und geistigen Reaktion hineinzuleuchten, deren Manifestationen er an der Oberfläche feststellt und bekämpft, kann, infolge der Unvollkommenheit seiner Analyse, diese neuen Erscheinungen, die mächtige Entwicklung einer proletarischen Kunst, nicht sehen und nicht bewerten.

In seiner Analyse geht das Buch von Brentano wesentlich weiter. Auch Brentano ist ein bürgerlicher Schriftsteller. Aber bei ihm ist die Entwicklung der bürgerlichen Denkmittel, die er rücksichtslos auf die gleichen Erscheinungen der Dekadenz und der reaktionären Entartung der bürgerlichen Literatur anwendet, an einem Punkte angelangt, wo das vollentwickelte bürgerliche Denken umschlägt in die revolutionäre Ideologie des Proletariats, in den Marxismus. In den Arbeiten Brentanos haben wir ein klassisches Beispiel der Selbstzersetzung des bürgerlichen

Geistes vor uns, die sich hier vor aller Augen abspielt. Die Darstellung dieses Prozesses in seinem ganzen Umfang verdiente zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht zu werden. Wir können uns hier nur darauf beschränken, an Hand des genannten Büchleins, diejenige Etappe mit allen ihren Widersprüchen und Mängeln zu skizzieren, in der sich dieser Prozeß der Selbstzersetzung bei der Abfassung der hier vereinigten Kritiken befunden hat.

Der Hauptgedanke, um den diese Buchkritiken kreisen, ist die Absage an den psychologischen Roman, an das „Erschaffen von Menschen“ durch den Künstler und Literaten, wobei dieser Methode der bürgerlichen Literatur als Forderung „die Darstellung von Zuständen“ entgegengestellt wird.

Diese Gegenüberstellung ist formalistisch und infolgedessen nicht richtig. Aber sie war für den empirisch vorgehenden Autor ein Ausgangspunkt, eine Arbeitshypothese, deren Anwendung ihn weit über den Ausgangspunkt hinaus und nahe an die richtige Methode der Literatur- und Gesellschaftskritik herangeführt hat.

Der Begriff „Zustände“ ist mißverständlich. Der Leser ist zunächst geneigt, ihn philosophisch zu verstehen: „Zustand“ als Gegensatz von „Entwicklung“. Es stellt sich dann bald heraus, daß es der Autor ganz anders meint. Aber sein Gedankengang bleibt voll von Widersprüchen und ausgemachten Fehlern. Die paradoxe und mitunter barocke Schreibweise, die einen sehr leichtbeweglichen und schnell assoziierenden Intellekt am Werke zeigt, macht oft die Verwirrung noch größer.

In dem einleitenden Aufsatz „Ueber die Stellung des Schriftstellers in unserer Gesellschaftsordnung“ stehen ein paar Sätze, die sich sehr einfach anhören, in denen aber recht eigentlich der ganze Protest des Autors gegen den bürgerlichen Literaturbetrieb zum Ausdruck kommt. Der Autor macht sich lustig über die merkwürdige Kunst, „Menschen zu erfinden“, die heute die Hauptbeschäftigung der Schriftsteller ist. Er will der Dichtkunst wieder eine Funktion in der Gesellschaft zuteilen und er schließt sich der Formulierung Brecht's an, daß die Kunst eine Unterabteilung der Pädagogik sei. Wir nehmen an, daß diese an sich falsche Formulierung der Absicht entsprungen ist, die Kunst wieder voll und ganz in den Dienst der Menschen- und damit Weltänderung einzugliedern; und das ist eine gute Absicht. Aber Brentano geht sofort sehr richtig über diese Zuteilung der weltändernden Funktion an die Kunst hinaus, in dem er sagt, daß diese Umstellung auf einen neuen Zweck der Kunst vom Künstler auch eine grundsätzliche Aenderung seiner Arbeitsmethoden verlangt. Zuerst einmal muß der Schriftsteller wissen, was gespielt wird; und wir alle, auch die Schriftsteller, wissen es nicht.“ Diese Forderung klingt eigentlich recht bescheiden. Und doch: würde man sie zum Gesetz erheben, so könnten so gut wie alle bürgerlichen [10:] Schriftsteller heute einpacken, denn sie sind objektiv nicht im Stande, als bürgerliche Schriftsteller diese bürgerliche Welt zu erkennen, ebenso wenig wie die bürgerlichen Politiker und Nationalökonomten, Literaturhistoriker usw.

Wieder ein paar Seiten weiter aber wird diese richtige Forderung durch eine falsche Bestimmung dessen, was die Schriftsteller nun praktisch tun sollen, verdunkelt. „Wohin man blickt; man sieht nichts außer Zuständen. Also mögen die Schriftsteller von ihnen berichten.“ Dieser Satz steht in dem chronologisch ersten Artikel der Sammlung, während die vorher zitierten Sätze dem einleitenden, also zuletzt geschriebenen Artikel entnommen sind. Die ganze Artikelsammlung stellt sich damit dar, als die Fixierung eines Entwicklungsprozesses des Autors, wobei aber festzustellen ist, daß diese Entwicklung in der Richtung vom Falschen zum Richtigeren geht. Schon in diesem ersten Artikel ergibt die an sich falsche Gegenüberstellung von psychologischer Darstellung und Darstellung von Zuständen einen richtigen Gedanken: „Bei ihm (bei Wassermann) entwickeln sich die Ereignisse aus den Charakteren. Wenn wir uns aber umblicken in unserer Welt, bemerken wir bald, daß die Ereignisse ganz andere Ursachen haben. als die Charaktere einzelner Bürger.“ Diese eigentlichen Ursachen aufzusuchen und darzustellen, fordert Brentano vom Schriftsteller. Das ist schon ein wichtiger Schritt vom Idealismus zu einer Art vom historischen Materialismus. Etwas später wird der Gedanke weiter präzisiert: „Angenehm und verändernd wäre ein Zustand, in dem die Zuschauer durch Hinweise die Schriftsteller auf die Treibriemen aufmerksam machen ... also werden sich die Schriftsteller um die Treibriemen kümmern müssen.“

Aber auch diese ganze erweiterte und in scharfer Absage an den bürgerlichen idealistischen Psychologismus auf die gesellschaftlichen Treibriemen der Entwicklung hinweisende Forderung bleibt zunächst noch formalistisch. Man kann diese Treibriemen in sehr verschiedener Art analysieren und darstellen. Und dieser Auseinandersetzung mit den verschiedenen Methoden der Analyse der Ursachen und Wirkungen gesellschaftlicher Ereignisse geht Brentano zunächst aus dem Wege. Ja, er lenkt direkt vom richtigen Wege ab.

In der Auseinandersetzung mit Rudolf Borchardt schreibt er: „Es wird also notwendig, Weltanschauung als Grund für schriftstellerische Ergüsse zu beargwöhnen und an ihrer Stelle triftige Gründe zu verlangen. Triftige Gründe kann man nicht aus einer Seele, sondern nur aus Kenntnissen nehmen.“ Das ist wiederum nur halb richtig. Zum mindesten gehört das Wort Weltanschauung in Gänsefüßchen. Es gibt Kenntnisse sehr verschiedener Art. Entscheidend für den Wert der Kenntnisse ist gerade die Weltanschauung, von der aus diese Kenntnisse erworben sind. Erst die richtige Weltanschauung, d. h. die richtige philosophische Methode ermöglicht die Erwerbung richtiger Kenntnisse, d. h. eine richtige Analyse der „Treibriemen“ und der „Ursachen und Wirkungen“ gesellschaftlicher Gesetze und Erscheinungen.

Wieder etwas später, in der Kritik der Zeitschrift „Forum philosophikum“ kommt Brentano anlässlich eines andern Gegenstandes selbst zu dieser Erkenntnis und führt sie sogar gleich entscheidend weiter bis zur klaren Definition der klassenmäßigen Wurzeln verschiedener Arten geistiger Betätigung. Die Philosophen mit denen er sich auseinander setzt, berufen sich auf „Das Gewissen“. Brentano nimmt diesen Begriff unter die Lupe: „Die Geschichte lehrt uns, daß zu verschiedenen Zeiten und unter wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen das Gewissen sich sehr verschiedenartig geregt hat – entsprechend nämlich den herrschenden Gesetzen. Schon danach ist es fraglich, in den heutigen Nationen, welche allesamt aus zwei Klassen bestehen, ein Gewissen zu behaupten.“

Damit ist der Klassenkampf als entscheidender Faktor geistiger Erscheinungen entdeckt. Brentano zeigt, daß er von der einen dieser beiden kämpfenden Klassen eine sehr klare Vorstellung hat, in dem er das [11:] eigentliche Proletariat als Klasse, dem Lumpenproletariat von Döblin's Alexanderplatz scharf gegenüberstellt.

Und er geht weiter: er erkennt die ganze historische Rolle dieser Klasse, er stellt der bürgerlichen Vorstellung, die im Proletariat und seiner kommunistischen Bewegung nur ein paar „egoistische Radaumacher und Agitatoren“ sieht, entgegen, daß der Kommunismus eine ausgebildete Wissenschaft ist, die in der materialistischen Dialektik ihre eigene Philosophie besitzt.

Aber er geht noch weiter: er erkennt die führende Rolle dieser Wissenschaft (und damit natürlich der hinter ihr stehenden Klasse) an. Er tut es in etwas gewundener Form, die sich aber wohl durch die Notwendigkeit erklärt, diese ketzerische Ansicht in den Spalten der „Frankfurter Zeitung“ zu vertreten. Es ist aber wohl ganz unmißverständlich, wenn Brentano in dem einleitenden (also letzten) Aufsatz schreibt „Der Bürger der Sowjet-Union weiß, was gespielt wird; mindestens den Fünfjahrplan weiß er; und infolgedessen auch was geschieht und was geschehen soll. Aber insofern die dortigen Vorgänge Wirkungen der Weltanschauung des dialektischen Materialismus sind, weiß er noch sehr viel mehr, was gespielt wird.“ Diese Sätze stehen unmittelbar hinter den früher zitierten, in denen Brentano behauptet, daß der deutsche Schriftsteller, der auch wissen müßte, was gespielt wird, es nicht tut.

Wir glauben mit diesen Zitaten den Prozeß der Selbstzersetzung des bürgerlichen Geistes in dem Spezialfall Brentano deutlich gemacht zu haben. Hier spielt sich ein Vorgang ab, der nicht nur symptomatisch ist für bestimmte Prozesse innerhalb der bürgerlichen Intelligenz und deshalb von uns aufmerksam verfolgt werden muß, hier macht ein Denkprozeß öffentlich eine dialektische Verwandlung durch, deren Beobachtung und Nachfolge zweifellos große Bedeutung für solche bürgerliche Intellektuelle haben kann, die, von ähnlichen Dingen ausgehend wie Brentano, tastend einen Weg aus dem Zerfall der bürgerlichen Kultur heraus suchen.

Diametral entgegengesetzt ist die Richtung, in die G. Benn seine Leser ihm zu folgen einlädt.

Auch Benn geht aus von einem tiefen Abscheu gegen die Zerfallserscheinungen der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Er sieht sie. Er sieht sie Augenblicke lang in klarer klassenmäßiger Antithese.

„Fünf Proletarier in einem Bett – aber die Griffons, paarweise, müssen dem Gesicht der Dame ähneln, die Parfüms aus Trüffeln und die Gerichte aus Palmenmark. Dichten und Denken: der fünfte Teil der Volksschüler geht aus Armut morgens ohne Nahrung in die Klasse – aber die Dahleminstitute bauen für mehrere Millionen ein Boardinghouse ...“

Was er da sieht, gestaltete er schön und stark und diese Stellen aus „Urgesicht“ und vor allem „Saison“ sollte man in proletarische Lesebücher aufnehmen, um die Fratze des sterbenden Kapitalismus zu zeigen.

Aber unter der Hand verwandelt sich dies Bild in's Groteske,

„Der gestirnte Himmel: Raketenautos an den Mond, Projektilaviatik an die Sterne, und die letzte Droschke fährt von Wannsee nach Fontainebleau, die Familie mit Kind und Kegel im Hundewagen hinterher ...“

Und man versteht, daß auch die richtig gesehenen (oben zitierten) schreienden Gegensätze den Dichter nicht ihres Inhalts wegen bewegten, sondern durch das phantastisch Groteske, das diese „wahrhaftig doch erwähnenswerten und wirklichkeitserfüllten Dinge“ an sich haben.

Kapitalismus? Nun ja, meinetwegen Kapitalismus! Was besagt das schon? Kapitalismus und soziale Bewegung gab es doch von jeher!“ Die Armen wollten immer hoch und die Reichen nicht herunter ... seit Aegypten den Weihrauchhandel monopolisierte ... Schaurige Welt, kapitalistische Welt, und immer die Gegenbewegung: mal die Helotenhorden in den kyrenischen Gerbereien, mal ...“

Die Musik sie kommt mir so bekannt vor? Nicht wahr? Ein kalter Wind treibt uns abgerissene Klänge zu, aus dem Oberengadin, aus Sils Maria:

[12:] „Ewige Wiederkehr des Gleichen!“

Und richtig, da steht es denn auch: Man lehre die Menschheit; „So bist du und du wirst nie anders sein, so lebst du, so hast du gelebt und so wirst du immer leben“.

Aber der Zerfall der bürgerlichen Welt, den Benn in dieser Ebene des Sozialen und Politischen also wohl sieht, dem er aber nichts entgegenzusetzen hat, als dieses Achselzucken – ihn empfindet der Dichter weitaus intensiver auf einer anderen Ebene: in der Verwirrung der bürgerlichen Wissenschaft, des bürgerlichen Denkens selber.

Ein Bouvard und Pécuchet unserer Zeit hat Benn alles in sich hineingefressen, was es Neues und Erstaunliches in den verschiedensten Wissenschaftszweigen gibt. Da wird Alles erwähnt, was gut und teuer ist! Da kommt natürlich Freud aber noch mehr Jung, Planck und Einstein, Schrödinger und Heisenberg, Kammerer und Tower, Driesch und Köhler, Jordan und Johannsen, Daqué und Klaatsch, Spemann und Mangold, Kretschmar und Klages, und so weiter, usw.! Die meisten werden nicht genannt, in Stichworten nur tauchen ihre Entdeckungen, Hypothesen und Schlußfolgerungen auf. Und es entsteht ein wahrer Hexensabbath immer neuer, immerfort einander ablösender und aufhebender Theorien.

Und hier ist unser Dichter verloren! Alles wankt, alles dreht sich. Was gestern noch ewige Wahrheit war, wird heute zum alten Eisen gelegt. Raum und Zeit, das Kausalitätsprinzip, der Entwicklungsbegriff, der Individualitätsbegriff – nichts hält stand!

Das ist das Produkt der „Aufklärung“, ihre letzte Etappe, der „Szientifismus“, ein Greuel! „Dem zu dienen oder den Weg zu bereiten kann niemals die Aufgabe und Berufung des großen Mannes, des Dichters sein!“

Was aber sonst?

Zurück, zurück! „Das Ich, gelöst vom Zwang... akausal, erfahrungs-a-priori, greift rückwärts, den „tempelschänderischen Griff rückwärts“, hinter den Schleier der Maja: to hen kai pan*!“

Und das heißt wirklich zurück! Fort, zurück von der Logik, zurück zum prälogischen Denken, dem Levy-Brühl, der Erforscher der Primitiven, eine größere Reichweite, größeren Umfang zuschreibt (und das Heidegger schon philosophisch auf den Schild hebt!). Und Benn geht noch weiter und entfesselt eine ganze neue Apokalypse, einen Weltuntergang, „wo das Leben wieder seinen Rachen aufreißt gegen die Zivilisationshorden ...“

„O schöner Tag der Reue der Natur, wenn auf einer Eisscholle zwei Trankerden mit Grätenkeilen wieder um Seehundsstellen boxen, o Heimkehr der Schöpfung, wenn ...“ singt Benn, der Herr Dr. Gottfried Benn aus Berlin!

Seht ihr ihn seinen Lippenpflock salben und unter Hakenschnabelmasken das Opfer bringen im Schrei des Totemtiers?

Und wie kommt der Herr Doktor zu diesem phantastischen Ideal des „archaisch erweiterten, hyperämisch sich entladenden Ich“, das ihm „dem Dichterischen ganz verbunden“ erscheint?

Wir können es hier nur andeuten, um es an anderer Stelle gründlich zu analysieren: Physik, Paläontologie, Biologie, Psychologie, Anthropologie, Chemie, Wirtschaftstheorie, Mathematik – mit all diesen schönen Dingen hat sich der neue Bouvard-Pécuchet als Dilettant bekannt gemacht. Ueberall interessiert ihn bei den Neuigkeiten auf diesen Gebieten nicht so sehr die Materie der Forschungen selbst, als vielmehr die philosophischen Schlußfolgerungen, d. h. gerade diejenige Seite der Sache, in der alle die guten Physiker, Paläontologen, Biologen usw. selber Dilettanten und unfähig sind, die wissenschaftliche Methode, die ihnen bei ihren Spezialforschungen im Schlaf geläufig ist, auf die Philosophie anzuwenden.

Die Fülle der Widersprüche, die die modernen Spezialwissenschaften angehäuft haben, können allerdings mit Recht Zweifel an der Brauchbarkeit der formalen Logik aufkommen lassen. Mit ihr sind diese Widersprüche nicht zu lösen. Hier bedarf es anderer Denkmittel.

[13:] Aber heißt das Zurück gehen müssen? Zurück zu vorlogischen Denkformen, zu dem Primitiven?

Nur wer den Untergang seiner eigenen Klasse mit dem Untergang der Welt verwechselt, kann auf solche Ideen kommen. Denn nur wer sich vom sterbenden Bürgertum loslöst und der aufsteigenden Klasse anschließt, dem Proletariat, kann aus den Widersprüchen der modernen Naturwissenschaft den Weg herausfinden mit Hilfe nicht des prälogischen Denkens, sondern, wenn man so will, des „supralogischen“, des Denkens, das in der materialistischen Dialektik die Logik negiert, um sie als ihren Sonderfall auf höherer Stufe in sich aufzunehmen, und zu einem wissenschaftlichen „to hen kai pan“ kommt, statt zu einem mystischen!

Benns Weltuntergangs- und „Zurück zum Totenschrei“ Stimmung ist kein Zufall. Wer einmal Ernst macht mit dem Nachdenken der Zickzackwege der modernen bürgerlichen Wissenschaft (und wie wenige tun das, wie wenigen haben die Namen und Begriffe, die wir oben nannten und von denen Benns Buch wimmelt, etwas zu sagen, und doch sind das wichtige Gedanken unserer Zeit!) und dabei keine anderen Denkmittel hat, als die formale Logik, der kann zu keinem anderen Schluß kommen (es sei denn, er wählt die noch einfachere Rückkehr in den Schoß der Religion). Insofern ist auch Benns Arbeit ein Symptom.

Als solche sind überhaupt alle drei Büchlein zu werten. Denn ihr praktischer Nutzwert für die Lösung der Probleme der modernen Literatur ist gering.

Aber als Symptome müssen sie von uns beachtet werden und uns veranlassen, der Propagierung des dialektischen Materialismus eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, wie es uns ja auch der Charakower Kongreß zur Aufgabe gemacht hat.

* to hen kai pan (τὸ ἓν καὶ πᾶν): „Das Eine und das All“ oder „Eins und Alles“. *KWF*

„Wer sich über russische Dinge fortlaufend informieren möchte, der halte sich die ausgezeichnete Monatsrevue „OST-EUROPA“ („Die Literarische Welt“)



Seit 5 Jahren

die bedeutendste westeuropäische Rußland-
zeitschrift unter Mitarbeit wirklicher Kenner
der Verhältnisse

**ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESAMTEN
FRAGEN DES EUROPÄISCHEN OSTENS**

Erscheint monatlich / Vierteljahrspreis 9 RM

Politik

Herausgegeben von

Prof. Dr. OTTO HOETZSCH

Wirtschaft

Im Auftrage der

Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas

in Verbindung mit Otto Auhagen, Berlin; Otto Goebel,

Hanser Arthur Luther, Leipzig; Richard Salomon,

Hamburg; Friedrich Schöndorf, Ost-Europa-Institut,

Breslau; Hermann Schuhmacher, Berlin; Max Sering,

Berlin; Kurt Wiedenfeld, Leipzig

Literatur

„Das Staatsschiff“ sagt: „Die Presse, welche die Deutschen mit den Geschehnissen in Osteuropa bekanntmachen sollte, erfüllt nicht ihre Aufgabe. Eine Ausnahme macht nur die Zeitschrift von Professor Hoetzsch: „Ost-Europa“.

Verlangen Sie ein unberechnetes Probeheft unter Bezugnahme auf diese Anzeige!

OST-EUROPA-VERLAG / BERLIN W 35 / KÖNIGSBERG I. PR.

[14:]

*

ARABISCHE ARBEITSLIEDER

HAMDI SALAM

Anmerkung des Uebersetzers: Hamdi Salam ist Aegypter. Vor einigen Jahren schrieb er noch von Frauenschönheit. Dann versuchte er allmählich, revolutionäre Stoffe darzustellen. Die Schwierigkeiten für die revolutionäre: Literatur liegen zum Teil in der Sprache, die mit religiösen Vorstellungen des Islams so durchtränkt ist, daß der proletarisch-revolutionäre Schriftsteller kein abstraktes Wort einfach übernehmen kann, sondern sich eine neue Sprache schaffen müßte. Hamdi Salam versucht nun in der Sprache des einfachen, arbeitenden Volkes zu schreiben. Er schuf eine Reihe von Arbeitsliedern. Das sind keine Lesegedichte, sondern sie sind zur Arbeit zu singen. Sie sind noch nicht das, was wir uns unter proletarisch-revolutionärer Dichtung Arabiens vorstellen. Sie scheinen mir auch mehr auf dem Weg zur Agitpropsszene als zur Lyrik zu liegen. Aber sie sind Versuche, die man ernsthaft beachten muß.

Ludwig Renn.

LIED ZUM STEINERAMMEN

All unser Leben – mit der Ramme
Arbeiten, schuften – mit der Ramme
Tage und Nächte – mit der Ramme
Nirgends Erbarmen bei – den Gebietern
Nimmer und nimmer – meine Brüder.

Stampfet und stoßet – mit der Ramme
Ebnet die Straße – mit der Ramme
Ordnet die Reihen – an der Ramme
Gehn auf der Straße – andere Menschen
Unerhört ist das – meine Brüder.

Schaffet euch Kräfte – an der Ramme
Macht endlich Schluß jetzt – mit der Ramme
Wir sind ermüdet – an der Ramme

Nimmer gibts Frieden – mit den Herren
Kommet jetzt mit uns – meine Brüder.

NILSCHLEPPERLIED

Zieht an euren Ketten, ihr Schlepper!
Wenn ihr feste zieht, wird es gehen.
Aus der Wüste bläst uns der Wind an.
Hart ist die Natur, doch wir kämpfen.
Kämpfen müßt ihr!

Zieht an euren Ketten, ihr Schlepper!
O Fluß Nil, du bist uns ein Vater,
Ueberschwemme unsere Felder,
denn wir wollen Baumwolle säen.
Freilich geht sie nachher ins Ausland.
Aber eines Tages wird Schluß sein.
Kämpfen müßt ihr!

[15:]

DAS SCHRIFTTUM. DER DEUTSCHEN FASCHISTEN UND IHRE LITERARISCHE IMPOTENZ

H. JAEGER

Wir haben uns schon vor einiger Zeit an dieser Stelle mit dem politischen Schrifttum der deutschen Faschisten befaßt. Heute soll uns die belletristische Seite ihrer Propaganda beschäftigen. Wir wollen uns dabei auf den Roman beschränken, denn im Drama zeigen sich erst schwache Anfänge, überwuchert noch der literarische Blödsinn und Kitsch, das erotische Getändel, der Heroenkult, der seichte Witz oder man zehrt vom Vergangenen. Die „nationalsozialistische Volksbühne“ konnte daher auch nicht umhin, von einigen ganz wenigen Stücken abgesehen die die „Rassenfrage“ behandeln oder in Nationalismus machen, eine Anleihe bei den literarischen Erzeugnissen des 19. und sogar des 18. Jahrhunderts zu machen, und inzwischen dürfte sie auch längst wieder entschlafen sein. Freilich läßt sich die faschistische Tendenz von „Kaiser von Amerika“ nicht leugnen, und auch in Johsts „Wechsler und Händler“ finden wir gewisse Anklänge. Alles in allem spielt das alles aber eine untergeordnete Rolle. Und auch von der Propaganda in Film (Hetzfilme der Ufa) und – Kabarett soll hier nicht die Rede sein.

Wenn man die Frage aufwirft, ob die Jünger des „Dritten Reichs“, die doch gerade die Massen durch die Verheißung von „Neuland“ zu ködern suchen, nun auch literarisch Neuland eroberten, einen neuen Stil schufen, neue Formen fanden, neue Stoffe literarisch verwerteten, so kann man feststellen, daß nichts von alledem der Fall ist und daß die deutschen Faschisten von einer geradezu erschütternden literarischen „Impotenz“ sind, daß sie dem „Kulturbolschewismus“, den sie gemeinsam mit den Klerikalen aller Richtungen mit verbissener und ohnmächtiger Wut bekämpfen, nichts entgegenzusetzen haben.

Zunächst hat sich ihre ganze literarische Produktion erschöpft in der Kriegsliteratur. Der Kriegsroman kam zwar zunächst von einer anderen Seite, aus dem pazifistischen Lager, und stellte die Revolte gegen den Wahnsinn des Massenmordes und gegen die Leuteschinderei der betroffenen Militaristen dar. In der ersten Periode begnügte man sich im nationalistischen Lager damit, diese Literatur, die zwar eine Bresche schlug, aber keine politischen Schlußfolgerungen zu ziehen, keine Parolen zu geben, keinen Kampf gegen den Krieg zu propagieren verstand, lächerlich zu machen oder zu ignorieren. Dann aber holte man zum Schlage aus. Man erkannte, daß dies die große Mode geworden und damit ein Geschäft zu machen sei. Und nun prasselten die nationalistischen Kriegsromane wie so ein Unwetter über das Lesepublikum hernieder. Da wurde der Militarismus gerechtfertigt, der Krieg verherrlicht, das Stahlbad in den Himmel gehoben. Alles nur Durchschnittsware, über die sich nur einige wenige Eigenwillige erhoben, und bald sank alles zur ordinärsten Kolportage herab. Jeder, und wenn er auch meistens in der Etappe gesessen hatte, fing an, hochtrabend seine „Memoiren“ zu schreiben.

Die Gehirnverblödung, die aus den Soldatenbüchern eines Schlicht, Zobeltitz, Stratz und Höcker sprach, wurde wieder lebendig. Dazwischen brachten sehr törichte und einfältige Parodien, wie Requark „Vor Troja nichts Neues“, ein Buch, das sich krampfhaft bemüht, witzig zu sein, etwas Abwechslung in den bunten Reigen der Kriegserinnerungen-Schreiber. In dem Zusammenhang darf man allerdings nicht verkennen, daß die satirische Literatur eine nicht geringe Rolle im Lager der äußersten Rechten spielt, die auch über ihre Tucholskys verfügt, wie Rumpelstilzchen u. a., die ihren grimmigen Hohn an der Novemberrepublik auslassen.

Ueber die *Kriegsromane* braucht man nicht allzuviel zu sagen. Von einem literarischen Wert kann nicht die Rede sein. Die Probleme des Krieges sind nirgends erfaßt. Man berauscht sich an Schlachtenschilderungen oder gibt nüchterne Kriegsberichte, man preist den „Schützengrabengeist“ und die guten Eigenschaften, die der Krieg auslöse, man knüpft daran die Hoffnungen auf ein erwachendes Deutschland und stellt die Kriegszeit der [16:] Gegenwart gegenüber, da die Arbeiterschaft damals noch nicht unter dem Einfluß der Roten gewesen sei, sondern im Geiste der Volksgemeinschaft den Offizieren in den Kampf folgte. In diesem Sinne sind die Schriften alle gehalten, Schauweckers „Aufbruch der Nation“, Jüngers „In Stahlgewittern“ und das besonders gehaltlose Buch des Stahlhelmseldte „M. G. K.“. Alles sehr gangbare Ware für die Buchhandlungen auf den Bahnhöfen und „sehr gefragt“. und der Spießler denkt dabei mit Gruseln, je nach Veranlagung, wie gut oder wie schade es sei, daß er nicht dabei zu sein brauchte. Daran reihen sich noch ca. 2-3 Dutzend ähnliche Publikationen, die alle das gleiche Thema bis zum Ueberdruß abwandeln, denn jeder Etappenfeldwebel mußte doch schließlich zeigen, was er für ein forscher Kerl war. Aus der Fülle erwähnen wir noch Hartung, „Großkampf, Männer und Granaten“, eine Verherrlichung der Materialschlacht, wobei der Verfasser zeigt, daß er nichts dazu gelernt hat, mit Stolz feststellt, daß die frühere Generation den Anstrengungen eines solchen Krieges nicht gewachsen gewesen wäre, und an den Geist von Langemarck appelliert (wo die deutsche Jugend durch eine gloriose Führung zu Zehntausenden verblutete). Und an all dem berauschen sich die Nazis und alle anderen Faschisten.

Auf der gleichen Linie wie die *Kriegsromane* liegen die *Freikorps-Romane*, die gewissermaßen eine Ergänzung bilden, die gleiche Mischung von Nationalismus und Militarismus, Freude am Dreinschlagen und Blutrünstigkeit aufweisen, nur hier noch „bereichert um die deutliche Nuance der Arbeiterfeindlichkeit, die natürlich in den *Kriegsromanen* nicht zum Ausdruck kommt, da man ja hier den Arbeiter als Schlachtvieh brauchte und daher die Illusion der Volksgemeinschaft benötigte, es sei denn, daß es sich um abfällige Bemerkungen über „widerspenstige Gemeine“ oder um den Ausdruck der Wut über die Deserteure und die „Novemberverbrecher“ handelt. Und dazu kommt die gleiche Romantik oder Scheinromantik derer, die sich nur am Lagerfeuer wohl fühlen, denen alle Arbeit verhaßt ist, mit der Unterscheidung, daß das romantische Stahlbad jetzt zu Ende ist, daß die Fortsetzung des Kriegsspielens jetzt nur noch in soweit eine erlaubte Sache ist, als es sich um Grenzschutz und Freikorps gegen die Polen oder um Freikorps gegen die revolutionären Arbeiter handelt. Dadurch tritt der Landsknechtscharakter deutlicher hervor, und man denkt unwillkürlich an die Erinnerungen des Hauptmanns Tröbst, die vor ca. 8 Jahren herauskamen, wo der Verfasser jammert, daß in Europa leider „fast nirgends etwas los sei“, weder in Mittel- noch Osteuropa, und daß er sich daher ein bißchen in die Türkei begeben werde, wo „Gott sei Dank noch etwas Blut floß“. Will man aber sonst unbedingt noch weiter Krieg spielen, dann muß man es schon gegen den heutigen Staat tun, auf den man ernstlich böse ist, weil er auf dem „Novemberverrat“ beruhe, durch den man die Achselstücke oder die Litzen und damit Brot und Beschäftigung verlor. Man dient auch diesem Staat gerne – denn man hat ja keine Grundsätze, – wenn man von Noske gegen die Arbeiter geschickt wird, aber man entrüstet sich dann plötzlich über diesen Staat, wenn man danach nach Hause entlassen werden soll. Und so erhebt sich auf diesem Hintergrunde ein Scheinrebellentum, wie es am deutlichsten in Salomon „Die Geächteten“ zum Ausdruck kommt.

Auch diese Literatur ist Legion. Wir erwähnen hier nur Bronnen, „Roßbach“, Bronnen, „O. S.“, Heinz, „Sprengstoff“, ferner Röhm, „Aus dem Tagebuch eines Hochverrätters“, Killinger „Ernstes und Heiteres aus dem Putschleben“, und Heimsöth „Freikorps greift an“. Einen großen geistigen Gehalt finden wir nirgends. Mit Recht schrieb die „Welt am Abend“ über die Schriften von Salomon,

Heinz (der übrigens die Reihen der Nazis verlassen haben soll) und Bronnen, sie seien Dokumente der Schande des Staates, der sich schon in seiner Geburtsstunde seinen erbittertsten und brutalsten Feinden ausgeliefert habe, und man könne diese drei blutigen Bücher nur mit Abscheu und Ekel lesen, in denen jede Seite von Blut, Roheit, Bestialität und Gemeinheit triefe, der politische Gegner zur Schießscheibe [17:] werde und Morde handwerksmäßig betrieben würden. Diesem Urteil braucht man nichts hinzuzufügen. Bronnens Schriften sind obendrein durch einen geschraubten, lächerlichen und manierten Stil unerträglich. Am interessantesten sind noch die „Geächteten“ von Salomon, der ein wenig über seine Lage nachdenkt, Selbstkritik übt und sich als Angehörigen dieser vom Kriege verseuchten, zwischen der alten und neuen Ordnung haltlos hin- und herpendelnden, in Blutgier und Zerstörungslust sich austobenden verfluchten Generation erkennt. Fürwahr, die Gewalt, die diese anwandten, ist grundverschieden von dem Terror in der Sowjetunion. Denn dieser ist nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck, und er diene dem Aufbau einer neuen Ordnung. Aber diese Landsknechte können nie und nimmer eine neue Welt erbauen, sie können nur zerstören oder Verwestes verteidigen, und wenn man als Ergänzung die Schriften von Gumbel über die Fememörder hinzunimmt, dann wird man sich dieser trostlosen Geistesverfassung bewußt, die von nationalsozialistischer Seite als Heldentum hingestellt wird, wie man an dem Reichstagsabgeordneten Heines oder an den in den Parteivorstand berufenen Fememördern sieht. Von diesem Schlage ist auch Heinz, der berichtet, daß die Knabenträume aus der Karl-May-Zeit Wirklichkeit geworden seien, und der mit Wollust erzählt, wie einem mit dem Seitengewehr über den Schädel geschlagen wurde, daß das Blut spritzte, und wie er dann mit Stricken gleich einem Paket zusammengeschnürt wurde. Salomon und Heinz schildern Femefälle, so widerwärtig in den Einzelheiten, daß man darauf verzichtet, sie hier wiederzugeben, und dann wird seelenruhig das Ganze damit erklärt, „das Kind im Manne habe sein Spiel gebraucht“, und dies sei das „Zurückfinden in die Urgründe einer echten Romantik“. Kommentar überflüssig. So sehen die Garden aus, mit deren Hilfe sich die Bourgeoisie in ihrer Todesangst umgibt und gegen die immer höher wogende und brandende Flut der revolutionären Arbeiterbewegung zu schützen sucht. Eine besondere Kategorie stellen die Rasseromane dar, fußend auf den Werken von Chamberlain (z. B. „Grundlagen des 20. Jahrhunderts“) und von Günther, für dessen Professur sich Frick so heftig einsetzte. Hier suchte man ein Pseudowissen zu popularisieren, den aufgepeitschten Nationalismus gewissermaßen auf Eis zu legen und gleichzeitig durch hysterisches Gekreis von den Hauptproblemen abzulenken. Dabei geht man: nicht einmal mehr ins Mittelalter und die Zeit der feudalen Ritter zurück, sondern in die Zeiten des Wotanskultes, da die Germanen zu beiden Ufern des Rheins saßen und „noch eins tranken“ (das spielt dabei natürlich eine besondere Rolle). Es verlohnt nicht, sich mit den Erzeugnissen dieser „Kunst“ zu befassen, die ihre Wurzeln schon im Germanenkult der Dahn und Jordan hat, aber es handelt sich um echt nationalsozialistische Geistesprodukte. Daher stehen auch die Sachen von Adolf Bartels, dem Literaturprofessor, der den Kampf gegen alles „Undeutsche“ in der Literatur aufnahm. und von Dinter, der freilich politisch den Nazis den Rücken kehrte, weil sie nicht mit dem „verjudeten“ Christentum gebrochen hätten (von da bis zum Druiden-Orden Ludendorffs ist nur noch ein Schritt), hoch im Kurs in den Reihen der deutschen Faschisten. Es ist aber nicht der Mühe wert, auch nur einige Worte über „Die Dithmarscher“ von Bartels oder über Dinters „Sünde wider das Blut“ zu verlieren. Das Rassenmotiv wurde zuguterletzt noch verballhornt und in die Niederungen der Courts-Mahler und Heimbürg hinabgetragen durch die Romane der Salburg.

Zu erwähnen wären schließlich noch die utopischen Romane. Auch sie sollen eine bestimmte Atmosphäre vorbereiten, die Erregung zur Siedehitze steigern, den Kampf gegen die „Roten“ popularisieren und alle Kräfte zusammenballen, um die bedrohte Ordnung zu retten. Da sind „Revolution 1933“, „Krieg 1960“ und vor allem Floyd Gibbons „Der rote Napoleon“. Im Vorwort heißt es: „In der Hoffnung, daß es nicht geschehen wird“. Und dann wird uns folgende Zukunftsvision vor Augen geführt: Stalin wird ermordet, Karachan macht sich zum Selbstherrscher, wird zum roten Napoleon, der den Kampf gegen die kapitalistische Umwelt eröffnet, Europa unterwirft und [18:] auch Amerika angreift. Die ganze Welt wird in ein Meer von Blut verwandelt, es findet ein furchtbares Blutbad statt, dieses Weltreich des neuen Napoleon, der in der Verbannung auf den Bermudas-Inseln endet, bricht zusammen, die Welt ist gerettet und atmet auf. Ein Werk, zusammengeschrieben ohne viel Kunst und

Verstand, aber zur Propaganda fabelhaft geeignet. Denn indem man hier den Spieß umkehrte, kann man genau so gut Propaganda machen (die Renegaten Trotzky und Korsch haben ja das Stichwort vom roten Imperialismus und vom Thermidor gegeben, Kautsky und Otto Bauer werteten es aus und schmiedeten eine Waffe für die Bourgeoisie zurecht) wie in den Broschüren und Schriften, die zum Kreuzzug gegen die Sowjetunion auffordern, nur daß dies viel diplomatischer und gescheiter ist. Der Endzweck wird doch erreicht. Gerade das dient ja der Vorbereitung des Kreuzzuges, der gewissermaßen zur „Abwehr“ dienen soll, damit Gibbons Vision nicht Wahrheit werde. Aber man kann so besser die Angriffsabsichten verbergen, den Harmlosen spielen und die Hintergründe dieses Bundes aus Shell und Vatikan verdecken. Gemeinsam ist allen diesen Publikationen der bis zur Weißglut gehende Haß gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung. Das ist Wasser auf die Mühlen der „faschistischen Internationale“, und darum wurde dieses Buch hier angereicht, obwohl es keinen deutschen Verfasser hat.

Schließlich seien noch die satirischen Romane erwähnt, unter denen es genügt, Riemkasten, Der Bonze, herauszugreifen. Ein sehr gefährliches Buch! Denn es mischt in so geschickter Weise Richtiges mit. Falschem, saugt – darin echt faschistisch, und das hat der Autor mit den Tendenzen aller Faschisten von Mussolini bis Hitler gemeinsam – Honig aus dem Verrat des Reformismus. Es zeigt den Gewerkschaftsbonzen, wie er tatsächlich ist, wie er aufsteigt vom kleinen Buchdrucker bis zum Oberpräsidenten, vom Klassenkämpfer bis zum Stiefellecker der herrschenden Klasse, der seine Klassengenossen verrät um des eigenen Wohllebens willen. Aber nicht ein Faschist hat das Recht, einen solchen Roman zu schreiben, der nur von einem revolutionären Arbeiter geschrieben werden könnte, der seiner Klasse treu blieb. Nicht ein Faschist kann den Entwicklungsgang schildern, der von Anfang an schief gesehen ist und den Klassenkampf von Beginn an aus dem Neidmotiv und dem Willen, selbst an die Stelle der verhaßten und bevorzugten Klasse zu treten, ableitet. Daher auch die Schlußfolgerungen, die nicht, wie es erforderlich wäre, den Kampf gegen die Prinzipien des Reformismus und um eine klassenlose, sozialistische Gesellschaft bringen, sondern den hämischen Hinweis enthalten, daß man eben keiner Gewerkschaften bedarf, daß die Arbeiterführer alle nur die Neigung haben, selbst zu Bourgeois zu werden. Das führt dann zu dem Stumpfsinn der Spießer, die sich von allem abwenden und sagen: Wenn Ihr Kommunisten ans Ruder kommt, werdet Ihr es genau so machen! Das führt zum politischen Fatalismus oder – zur Herbeisehnung des Diktators. Ein gefährliches Buch, dessen Tendenz im tiefsten Untergrund manchem bei flüchtigem Lesen nicht sofort klar wird. Man muß sich den Verlag ansehen, und dann weiß man Bescheid. Es ist der Brunnen-Verlag, dessen enge Beziehungen zu Hugenberg und zur DNVP bekannt sind.

Alles übrige ist nicht wert, angeführt zu werden. Seichtheiten und Plattheiten, die dem Niveau der Gartenlaube entsprechen, Unterhaltungsliteratur, nur im Gegensatz zu der Asphalt- und Boulevardpresse mehr auf evangelische Jünglingsvereine und Jungfrauenvereine zugeschnitten, und wo die literarische Impotenz gar zu offenkundig wird, da begnügt man sich mit den „köstlichen Schätzen der Vergangenheit“, die natürlich auch zunächst gesiebt und alles wahrhaft Wertvollen entkleidet werden.

Alles in allem also, wie wir gesehen haben, ein ziemlich trostloses Bild von kulturellem Tiefstand. An Literatur ist fast nichts vorhanden, und wo überhaupt etwas aufgewiesen werden kann, da ist es ohne Niveau und Höhe, da zehrt man von Vergangenen oder sucht vergeblich, alten Wein in neue Schläuche zu füllen, tummelt man sich auf abseitigen Gebieten, bastelt hilflos herum, und – was die Hauptsache ist – man weicht aus vor den Problemen der Gegenwart, man verkriecht sich vor ihnen, man sucht weder [19:] die Kämpfe der Gegenwart und die Tagesfragen künstlerisch aufzufangen, noch das Zukunftsziel dichterisch erschauen zu lassen. Das dritte Reich zerplatzt gleich einer Seifenblase. Matt ist die Schilderung, kärglich und blaß der „Witz“ (wie geistlos und im tiefsten Grunde auch humorlos sind „Das Buch Isidor“ und „Knorke“, jammervolle Versuche, den heutigen Staat, der wirklich genug Angriffsflächen böte, zu karikieren), man beschränkt sich auf die alten Ideen, die schon das 19. Jahrhundert auf den Schindanger geworfen hatte. Aber das ist kein Zufall. Denn der Faschismus ist ja im wahrsten Sinne ohne Programm, ist ohne Theorie, er lebt dem Augenblick, von Fall zu Fall ausprobend, wie er sich verhalten soll, grundsatzlos und opportunistisch in einer Weise,

die besonders scharf kontrastiert zu dem aufgerissenen Maul, den demagogischen Phrasen und dem zur Schau getragenen Draufgängertum. Wenn Mussolini einmal sich rühmte, er habe selten in seinem Leben ein Buch zur Hand genommen, so ist das symptomatisch, und es gilt genau so für seine deutschen Jünger, die zum Messer greifen, wenn sie in der Diskussion nicht mehr zu parieren wissen, die den Schlagring mehr lieben als ein Buch, und denen Raufhändel lieber sind als ernstes theoretisches Studium der Probleme. Zuweilen rühmen sie sich gerne, sie seien die Männer der Tat, die Marxisten aber vergäßen über ihrer Theorie die Tat.

Daher ist das theoretische Schrifttum bei den Nazis auf so unendlich tiefer Stufe, wovon die Zeitschriften, wie der „Weltkampf“, und die „theoretischen“ Schriften von Feder, Rosenberg, Buchner, von Hitlers „Mein Kampf“ ganz zu schweigen, genügend Zeugnis ablegen. Eine solche mangelnde geistige Fundierung aber muß sich natürlich auch in dem sonstigen Schrifttum auswirken, in der „schönen Literatur“. Die Faschisten sind eben nur auf „die Tat“ eingestellt, d. h. auf die Errichtung der Diktatur, die blutige Züchtigung der revolutionären Arbeiterschaft, auf die Umwandlung Deutschlands und ganz Europas in ein Zuchthaus. Auf Tat eingestellt sind ihre Bandenführer, die ihre Befehle ausführen und das Werkzeug zur Niederschlagung der Massen sind, die Generale und Offiziere, die Studenten, die darauf brennen, gegen den Klassenfeind und „Volksgenossen“ losgelassen zu werden und an ihm ihre nationale „Brüderlichkeit“ auszuprobieren. Auf Tat eingestellt sind schließlich die Mannschaften dieser Prätorianergarden, alle die Irreführten, die sich gegen ihre Klassenbrüder mißbrauchen lassen, und alle Verzweifelten, die nur noch an einen solchen Ausweg glauben, die deklassierten Kleinbürger und – das Lumpenproletariat. Sie alle finden sich zu einem Bunde zusammen in der NSDAP, in dem deutschen Ableger der faschistischen „Internationale der Nationalisten“. Und da sie alle, alle auf Tat eingestellt sind, sieht eben das Schrifttum danach aus: Kriegsschilderungen voll des militaristischen Wahnsinns und blutgierigsten Sadismus, an denen sie sich berauschen, Schilderungen aus der Zeit des Bürgerkrieges und der Freikorps, eine angenehme Musik für die Bürgerkriegsapostel, die die Volksgemeinschaft predigen, und eine gute Lehre für die, die man zum nächsten Bürgerkrieg dressiert, und daneben harmlose dumme Mätzchen, die die Mitläufer und Anhänger am Denken hindern und ablenken sollen, Schriften, die das primitive Maß von politischer Aufklärung besorgen, das man selbst dort für nötig findet, Schriften, die den reaktionären kulturellen Idealen der Nazis entsprechen, endlich Schriften, deren verhetzender Charakter erst die Pogromstimmung und die notwendige Haßatmosphäre gegen den Klassenfeind schafft.

Erst an diesem Vergleich kann man mit voller Deutlichkeit ermessen, daß die Arbeiterklasse als der Träger des wirtschaftlichen Fortschritts auch der Träger des kulturellen Fortschritts ist. Die revolutionäre Arbeiterbewegung verfügt nicht nur über ihre Theorie, den Marxismus, ihre Weltanschauung, den historischen Materialismus, sie hat in der USSR bereits gezeigt, was sie an kultureller Aufbauarbeit zu leisten imstande ist.

Der Faschismus ist literarisch impotent, wie er politisch gleichfalls impotent ist. Denn er dient einer sterbenden Klasse, einer untergehenden [20:] Ordnung, er kann nur dazu dienen, ihr das Leben künstlich etwas zu verlängern. Wir haben aber keine Lust, uns von diesem Leichnam erdrücken und den Atem nehmen zu lassen. Darum wehren wir uns gegen den Faschismus und lehnen seine zweifelhafte Kunst ab. Und so gewiß, wie wir wissen, daß die Aufbauromane des proletarischen Rußland und die Kampfromane des proletarischen Deutschland siegen werden über seichte Unkultur, Mordverherrlichung und demagogische Verhetzung, so gewiß wissen wir auch, daß der Träger dieser Kultur, die revolutionäre Arbeiterschaft, siegen wird über den Träger der Unkultur, die Bourgeoisie und ihre faschistischen Leibgarden.

*

METALLARBEITER

BILL COOPER

Das ist eine lausige Arbeit und die schmutzigste, die es gibt. Jimmie und ich waren seit einer halben Stunde dabei, den Mennigeanstrich über uns zu machen. Die letzten Pinselstriche auf der Unterseite einer ungeheuer großen und protzigen Markise. Wir balancieren auf der Spitze von 15 Fuß hohen Leitern und sehen, wie die aufgeblasenen, eleganten Gäste ins Hotel, über dessen Vordereingang wir

ein schweres Stahlgerüst aufgebaut haben, rein und wieder raus gehen. Die Farbe läuft über unsere Handschuhe, läuft über unsere Ärmel, tropft runter auf unser Gesicht, unseren Körper und manchmal fällt ein Tropfen auf den Gang unter uns. Die Farbe ist dunkelrosa wie Blut. Wir sehen blutig aus und ich muß daran denken, daß es unser Blut ist, „das vergossen wird“ für die Bequemlichkeit dieser unnützen Müßiggänger, die da unter uns durchgehen. Sie starren uns unverschämt an, und wenn ein Tropfen runterfällt, entrüsten sie sich.

Ein großer Tropfen fällt auf Jimmies Stirn und läuft über sein Auge runter, das er gerade noch vorher schließen konnte. Er reibt mit seinem Ärmel daran herum und dabei gibt es auf seinem Gesicht eine große Schmiererei. Dann – Gelächter von unten. Zwei junge Modefexe amüsieren sich über Jimmie, der noch stundenlang mit entzündetem Gesicht rumlaufen muß. Er hat seine Augen jetzt wieder sauber gewischt und bemerkt die beiden. –

Sein Gesicht brennt auf vor Wut, er langt nach dem Farbeimer: Er will ihnen den Mund schon stopfen, diesen Lause ...

„Ruhig, Jimmie,“ warne ich, „das nutzt jetzt nichts.“

Er schluckt seine Wut runter, nur auf seinem mit Farbe beschmierten Gesicht zeigen sich tiefe Furchen. Das Lächeln der jungen Gents verwandelt sich in Erstaunen und dann in Furcht. Sie sehen sich um. Der nächste Schupo steht an der Ecke, einen Häuserblock weiter. Sie verkriechen sich im Hoteleingang und schielen besorgt zu uns rüber.

Ich kann mir denken, was hinter Jimmies bedeutungsvoller Miene vorgeht. Er weiß so gut wie ich, daß diese Leute ebenso verantwortungslos leben, wie sie vorhin lachten. Er weiß: mit einem Spritzer Farbe hätte er das Gelächter zum Schweigen gebracht, mit einem Handgriff könnten wir das schwere Eisengerüst losreißen und die Gesellschaft dort unten in Klump schmeißen.

ACHTUNG!

Die Mitglieder des Bundes werden aufgefordert, die Veranstaltungen am Tag des Internationalen Arbeiter-Theaterbundes (15. Febr.) zu besuchen

*

[21:]

UNSER PREISAUSSCHREIBEN

DAS BESTE ABENDFÜLLENDE PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRE THEATERSTÜCK

Die Prinzipien und Maßstäbe, nach denen wir unsere Kampfkulturformen aufbauen und bewerten, werden von der Strategie und Taktik des Kampfes der Arbeiterklasse bestimmt. Von diesen Voraussetzungen aus ist das Ergebnis unseres Preisausschreibens ein positives. Auf dem Gebiet des Theaters waren wir noch besonders im Rückstand. Während die Agitproptruppen schon ihre eigenen selbständigen Hochformen erreichten, mangelte es auf dem Gebiet des Theaters an einem entsprechend ausgereiften Material. Das Ergebnis des Preisausschreibens bringt uns einen guten Schritt vorwärts. Eine Reihe starker Begabungen haben die kleinbürgerliche Theater-Tradition durchbrochen und gute, brauchbare Arbeiten geschaffen. Wir werden in einem eingehenden theoretischen Artikel eine Analyse dieser Arbeiten geben. Heute begnügen wir uns mit einer Bekanntmachung des Ergebnisses unseres Preisausschreibens.

Den Preis in Höhe von M 200.– erbielt für

„DER PROLET KÄMPFT“

SCHAUSPIEL IN SIEBEN BILDERN

ERICH GROSSER

Leipzig C 1, Brüderstr. 16. Knapp, klar bühnenwirksam ist sein Stück. Bauarbeiter im Kampf. Unternehmer- und Arbeiterwelt. Wahrhaftig die Gegensätze aufreißend, mit überlegenem Humor

gezeichnet. Die Zögernden werden daraus lernen. Bei einigen Streichungen (Klebeszene) und Aktualisierung des Schlusses (RGO) starke Wirkung erwarten. Wir empfehlen dieses Stück zur Aufführung.

Aus der Reihe der aufführbaren und wertvollen Arbeiten heben wir hervor: „Fundament“, Karl Mewe, Frankfurt a. M., Roßdorfer Straße 21. Ein Stück über Alltag und Kampf im Betrieb.

„Streikbrecher“, Hanns Vogts, Sintiort (Niederrhein). Ein Stück über Aufstand und Kampf der Kumpel während der Ruhrbesetzung.

„Spartakus“. Die Tragödie einer Revolution, ein Dokumentenstück von Edmund Bigler, Wien XIX, Grinzinger Baracke 43. Vom Arbeiter-Theaterbund als Material angefordert.

„La Commune“, ein überraschend gestaltetes Stück aus der französischen Revolution von Fritz Meingast, München, Grütznerstraße 2, zur Aufführung für die Märzfeiern dringend empfohlen.

„Republik leicht angegriffen“, Fritz Erpenbeck, Berlin, Flotwellstraße 3, eine spannende rote Posse, aktuell für den Kampf gegen den Faschismus, für die Aufführung empfehlenswert.

„Docks“, von P. Kast, Berlin NO, 18, Landsberger Straße 32. Eine interessante szenische Darstellung vom Kampf und Leben der Hafenarbeiter.

**FÜR DAS PREISRICHTER-KOMITEE DER
LINKSKURVE UND DES ARBEITER-THEATERBUNDES DEUTSCHLANDS
HANS HUSS**

*

[22:]

BEKENNTNISSE EINES AUTORS

GIOVANNI GERMANETTO

Nie habe ich daran gedacht, ein Buch zu schreiben! Nie ...! Als ich in nunmehr fernen Zeiten das erste Mal ein paar Zeilen für die Presse schrieb, hatte ich einen großen Erfolg: ich landete vor Gericht. Ein glänzender Erfolg für einen Revolutionär ...

Später kehrte ich noch oft vor die Gerichte, in die Präturen zurück. Eine ausgezeichnete Schule ... aber ich dachte nie daran, Bücher zu schreiben, geschweige denn „Memoiren“. (Mein Buch heißt nämlich im Original „Memoiren eines Barbiers“, aber der Titel „Genosse Kupferbart“ gefällt mir gut.)

Wir hatten auch keine Beispiele vor uns, um uns zum Schreiben anzuregen. Die „revolutionären Schriftsteller waren so hoch, so weit entfernt von uns Proletariern ...

Ihre Prosa, ihre Gedichte hatten mit dem Leben der Arbeiter nichts gemein.

Zwischen einem Bart und dem nächsten las ich Rapisardi, Verga, Gori, aber diese erzählten von der harten Arbeit, den Leiden und Sehnsüchten der Arbeiter in den Schwefelbergwerken und den Betrieben, sprachen von Gerechtigkeit und Freiheit, sagten aber nichts vom Weg, auf dem man zur Revolution gelangen könnte. Gori schrieb:

„Komm, o Mai, dich erwarten die Menschen,
Die freien Herzen seufzen nach dir...“

und das genügte ihm, dem Anarchisten.

Während des Krieges in Erithrea charakterisierte Stecchetti den Interventismus der Patrioten mit dem Wort „bewaffnen wir uns und ihr fahrt weg!“ und schrieb

„Verlasse, o abgezehrter Bauer
die schweißgetränkte Scholle,
die mit dir eins ist.

Du sollst nicht sterben
Wo du geboren.
Die Zivilisation deiner Herren
zwingt dich zur Schlacht.
Geh hin, töte und sterbe.
Dann gibt man dir eine Medaille.“

Ein anderer Schriftsteller, Italo Toscani, ein Sozialist, schrieb viel, aber nichts, das man heute noch ohne ein Gefühl der, wollen wir sagen Melancholie, lesen könnte, wenn man diese Schriften mit den Werken der starken proletarischen Schriftsteller von heute vergleicht, ganz besonders mit den Schriftstellern Sowjetrußlands ...

Nach dem Krieg kamen Volkslieder, Kriegserzählungen, aber keine proletarisch-revolutionäre Literatur.

Einige bürgerliche Schriftsteller schrieben allerdings Bücher, in denen die breite Masse nicht mehr als Hintergrund der Erzählung figurierte, sondern als Protagonist. Sobrero, einer der Redakteure der alten Turiner liberalen Zeitung „Gazzetta del Popolo“ schrieb „Pietro und Paolo“, einen Versuch zur Schilderung der Lage, die zur Besetzung der Betriebe durch die Arbeiter führte. Ein anderer schrieb: „Mein Sohn, der Eisenbahner“ und ein Dritter „Der Herr im Haus bin ick“. „Pietro und Paolo“ schildert ziemlich gut die Krise des Kleinbürgertums im unmittelbaren Nachkrieg, von den anderen beiden [23:] versucht das erste die Arbeiterbewegung, das zweite die Bauern- und Agrarbewegung lächerlich zu machen. Schon der Titel des Buchs „Der Herr im Haus bin ick!“ enthält eine Ironie, denn er will zeigen, daß der zum Herrn gewordene Bauer sich keine Bildung kaufen kann und darum ... ein schlechtes Italienisch spricht. Nach Ansicht des Verfassers heißt Revolution soviel wie Ersetzung des Gutsbesitzers durch den Genossenschaftsvorsitzenden!!!

Es gibt viele Volkslieder, in denen das Volk die russische Revolution und Lenin besingt, viele revolutionäre Parodien auf patriotische Lieder.

„Bandiera Rossa“? Dieses Lied, das so ziemlich überall gesungen wird (ich hörte es einmal in den Straßen Charkows von einem Bataillon Rotarmisten auf ukrainisch singen) und das in ganz Italien sehr populär ist, war beim Kongreß von Livorno das Schlachtlied der Maximalisten, d. h. der Zentristen.

In scharf polemischen Momenten – Livorno war der Spaltungskongreß der Sozialistischen Partei Italiens – kam es, wie es sich für ein Volk mit so starker musikalischer Tradition geziemt, am Ende zu einer Art Sängerschlacht. Die Reformisten sangen dann die „Arbeiterhymne“, die Maximalisten „Bandiera Rossa“ und wir Kommunisten die „Internationale“.

Mussolini, der immer von dem literarischen und künstlerischen Glanz Roms schwatzt, sollte das einmal im Zusammenhang mit der – natürlich bürgerlichen – literarischen Produktion tun. Nach den von dem englischen Verband zum Schutz der Autorenrechte veröffentlichten offiziellen Ziffern ist in keinem Lande die literarische Produktion sowohl quantitativ als auch qualitativ so zurückgegangen, wie in Italien. Es genügt zu wissen, daß im Jahre 1914 in Italien rund 11.000 und 1928 rund 5400 Bücher erschienen sind.

In der selben Zeit, in der wir auch in den anderen kapitalistischen Ländern eine Periode des Stillstandes zu verzeichnen haben, steigt die Bücherproduktion in Sowjetrußland auf 36.000 Bücher und Zeitschriften. Das Verhältnis ist demnach: UdSSR ... 140 Millionen Einwohner ... literarische Produktion 36.000 Titel; Italien ... 42 Millionen Einwohner ... literarische Produktion 5400 Titel. Folglich ist das Verhältnis zwischen den beiden Ländern: Bevölkerungszahl 3,5 zu 1, Bücherproduktion 6 zu 1 zugunsten der UdSSR. Von der Qualität ganz zu schweigen ...

Aber kommen wir auf mein Buch zurück. Ich habe schon gesagt, daß ich nie daran dachte, ein Buch zu schreiben ... Nun erzählte ich einmal einigen russischen Genossen Episoden aus meinem Parteiarbeiterleben; in allen Sprachen, die mir auf die Zunge kamen, und hauptsächlich mit allen möglichen

Gesten ... Die Genossen meinten, ich sollte doch diese Erinnerungen niederschreiben! Ich versprach es mit der heimlichen Absicht, mein Versprechen nicht zu halten ... Ich irrte mich jedoch ... Nach der prinzipiellen Zustimmung sollte ich einen Zeitpunkt bestimmen. „Wenn ich von meinem Urlaub zurückkomme!“

Ich hoffte auf Vergessen! Aber der Urlaub nahm ein Ende und ich mußte schreiben.

Zwischen einer Sitzung der Exekutive der Internationalen Roten Hilfe und einer Sitzung der französischen oder Negerkommission, nach einer Versammlung oder in Erwartung einer Uebersetzung aus dem Chinesischen oder Arabischen, im Eisenbahnzug und zu Hause ...

[24:] Ich hatte ewig die Taschen voll von Papier und den Kopf von Erinnerungen.

In meinem Gedächtnis tauchten die Jahre meiner Jugend auf, die Pfaffen meiner Heimat, die mir den Spitznamen Kupferbart beschert haben, die Streiche, die ich den Gendarmen gespielt, der Krieg mit den ersten Arbeiten internationalen Charakters unter den deutschen, österreichischen, bulgarischen Kriegsgefangenen, die rasche Mobilisierung der Massen im Nachkrieg und – die leider allzu schnelle Entwicklung zur Niederlage und zum Faschismus. Dann die Verfolgung der Kommunistischen Partei und Gewerkschaftsbewegung, der Verrat der Reformisten, die Ausnahmegesetze, die Toten, die Verstümmelten, die Verbannten, die Eingekerkerten ...

Ich schrieb und schrieb ... ich war wie im Fieber, ich warf die Gedanken zu Papier wie sie kamen, ohne zu feilen! Mein Gehirn kam mir zuweilen vor, wie der Ausgang eines Theaters, wenn die Vorstellung zu Ende ist: großes Gedränge um hinauszugelangen!

So drängten sich die Gedanken, die Erinnerungen, und die Feder lief nicht schnell genug über das Papier! Ich bin den Genossen dankbar, die mich zum Schreiben gezwungen haben. Ich habe mein ganzes Leben noch einmal erlebt, davon ganz zu schweigen, daß ich durch mein Buch den russischen Arbeitern noch näher gekommen bin in den verschiedenen Klubsitzungen, in denen ich Teile aus dem ersten Band meiner ... gesammelten Werke vorlesen durfte!

Ich wartete auf das Urteil! Erst jetzt hatte ich begriffen, daß es eine sehr ernste Angelegenheit sei, ein Buch zu schreiben. Dann kamen die Kritiken, meist gute – und dann die Kritik der Partei Lenins, das heißt der Zeitschrift der Kultursektion der bolschewistischen Partei. Ich bin als Revolutionär stolz auf diese Kritik ...

ADAM SCHARRER

VATERLANDSLOSE GESELLEN

Das erste Kriegsbuch eines Arbeiters

Scharrer ist eine empfindsame Natur. Sein Buch steht unter Druck wie die Zeit, die er darstellt, indem er sie als allmähliches Erlahmen und Aufbegehren geschundener Menschen verdeutlicht.

„Frankfurter Zeitung“

Das Buch hat unter der deutschen Kriegsliteratur seinen guten Platz.

„Das Tagebuch“, Berlin.

Der Stoff macht es interessanter als die meisten Publikationen privater Kriegserlebnisse.

„Literarische Welt“

Sympathisch berührt die unbedingte Ehrlichkeit und Einfachheit.

„Berliner Tageblatt“

Es ist das ehrlichste und tapferste Kriegsbuch.

„Das Andere Deutschland“

Scharrer hat nicht nur das erste Kriegsbuch eines Arbeiters geschrieben.
Was da entstanden ist, ist schlechthin, das Buch des Krieges überhaupt.

„Eisenacher Volkszeitung“

Es ist ein starkes und gutes Buch.

„Die Welt am Abend“

Broschiert M 3.50

In Leinen M 5. –

AGIS-VERLAG / WIEN – BERLIN

[25:]

BIBLIOGRAPHIE FÜR DEN ARBEITERLESER

Die mit * bezeichneten Werke werden in der „Linkskurve“ ausführlich gewürdigt.

Theorie des Marxismus und Geschichte der Arbeiterklasse

Cremer, Gustav. Die Verfassung der Intern. Arbeitsorganisation.
Verlag R. L. Prager, Berlin.

Friedmann, S. Probleme der marxist. Methodologie im Schulunterricht.
(Russisch), 64 Seiten. Verlag Rabotnik Prosvestschinija, Moskau.

Lvov, A. Die Organisation der Geistesarbeit.
(Russisch), 241 Seiten. Staatsverlag Moskau.

Ebeling, Hans. Der Kampf der Frankfurter Zeitung gegen Ferdinand Lassalle und die Gründung einer selbständigen Arbeiterpartei.
Beihefte zum Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. H. 4, Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig. 191 Seiten. 8 Mk.

Der Liberale Leop. Sonnemann hatte als Gegengewicht gegen den Allgemeinen Arbeiterverein die „deutschen Arbeitervereine“ zu gründen versucht und dabei Lassalle als Politiker und Privatmann skrupellos angegriffen.

Stenograph. Bericht über den XVI. Parteitag der KPSU. (B).
vom 26.6.-13.7.1930 (russisch). Staatsverlag Moskau. 782 S, 6,50 Mk.

Saluschni, A. Die Methodologie der Kollektivkunde. Das Kinderkollektiv.
(Russisch), 300 Seiten. Verlag Rabotnik Provestschinija, Moskau.

Münzer, Th. Briefwechsel.

Herausgegeben von Dr. H. Boehner und Dr. P. Kim. Geh. 9 Mk:
Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Obleich von einem bürgerlichen Verlag und bürgerlichen Historikern herausgegeben, wichtig zur Lebens- und Kampfgeschichte eines der Vorkämpfer des deutschen Proletariats.

*** Marxistische Arbeiterschulung.**

Herausgegeben von Dr. H. Duncker, Prof. Alfons Goldschmidt, Dr. Karl Aug. Wittfogel. Verlag für Literatur und Politik, Berlin, Wien.

1. Kursus: Politische Oekonomie. H. 1/2.

2. Kursus: Geschichte der Arbeiterbewegung. H. 1.

Bebel, August. Aus meinem Leben.

Volksausgabe in 1 Band. 950 Seiten. 8,50 Mk. Verlag I. H. W. Dietz, Berlin.

Theorie des Reformismus

Heimann, Eduard. Kapitalismus und schöne Literatur.

Reden und Aufsätze zur Wirtschafts- und Geisteslage.

H. steht dem Kreise der „Religiösen Sozialisten“ – des preußischen Kultusminister Grimmel – nahe und ist Professor an der Universität Hamburg.

Schöne Literatur

Proletarische und sympathisierende Autoren

Traven, B. Das Totenschiff.

Roman, 356 Seiten. Universitas Deutsche Verlags-A.-G., Berlin.

[26:]

* Glienke, Franz. Ein Prolet in der Fremdenlegion.
156 S. Agis-Verlag, Berlin.

* Bredel, Willi. Maschinenfabrik N. & K.

Der Rote Eine-Mark-Roman, Bd. 4, Internationaler Arbeiterverlag Berlin.

Orschansky, B. Zwischen zwei Fronten.
Der Rote Eine-Mark-Roman, Bd.3. Internationaler Arbeiterverlag Berlin.

Bücher über Sowjetrußland

Miljutin, N. Das Problem des sozial. Städtebaus.
Grundfragen der rationellen Planierung von Städten und des Städtebaues in der UdSSR. Mit Photographien und Projektzeichnungen (russisch). Meshdunarodnaja Kniga, Moskau.

Nansen, Fr. Durch den Kaukasus zur Wolga.
Mit 42 Abbildungen und 4 Karten. Verlag F. A. Brockhaus. Leipzig.
Nansens letztes Werk, in dem er über seine anlässlich der Hungersnot vom 1921 unternommene Reise durch Armenien, Südrußland und das Wolgagebiet berichtet.

Schiller, Otto. Die Kollektivbewegung in der Sowjetunion.
Ein Beitrag zu den Gegenwartsfragen der russischen Landwirtschaft. Ost-Europa-Verlag, Berlin Darstellung eines deutschen Diplomlandwirts auf Grund praktischer Tätigkeit in der SU. „Das Experiment des Bolschewismus ist durch die Genossenschaftsbewegung in der Landwirtschaft und durch den Fünfjahresplan in ein entscheidendes Stadium getreten“, sagt der Waschzettel des Verlages.

Bürgerliche schöne Literatur, Literaturgeschichte u. a.

Hemingway, Ernest. In einem andern Land.
Roman. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Kriegsroman des bekannten amerikanischen Schriftstellers. Erschien in der „Frankfurter Zeitung“ unter dem Titel „Schluß damit – adieu Krieg!“

Lewis, Sinclair. Unser Herr Wrenn.
Die romantischen Erlebnisse eines kleinen Mannes. Deutsch von Franz Fein. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. 5 Mk.
Das erste Buch Lewis' – Kleinbürgergeschichte mit Happy end.

Speyer, Wilhelm. Die goldene Horde.
Erzählung. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.
Fortsetzung der vielbesprochenen Schülererzählung „Der Kampf der Tertia“. Allerdings hat bis jetzt Sp. die linksbürgerlichen Hoffnungen, die damals auf ihn gesetzt wurden, nicht erfüllt, sondern ist als Verfertiger gutgehender Ullsteinschmarren hervorgetreten.

Wiegler, Paul. Geschichte der neuen deutschen Literatur.
Verlag Ullstein, Berlin.
Interessant als Materialsammlung – aber kennzeichnend für den Verfall der bürgerlichen Geschichtsmethode.

Dem neuen Reich entgegen. (1850-71.)
„Deutsche Literatur in 250 Bänden, Sammlung lit. Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreisen“. Politische Dichtung, Band 6. Verlag Reclam, Leipzig.
Diese Sammlung versucht eine neue Sichtung der Literatur nach Gattungen und Stoffgebieten. Nicht uninteressant, aber lückenhaft bei Berücksichtigung radikaler, besonders ehemals verbotener Literatur.

Coudenhove. Los vom Materialismus.
Der Neue Geist Verlag, Leipzig.
„Idealistische“ Begründung des Paneuropapropheten.

[27:]

Hegemann, Werner. Das Jugendbuch vom „großen König“.
528 Seiten. 6 Mk. J. Hegner Verlag, Hellerau.
Hegemann setzt hier etwas populärer seine Zerstörung der Friedericuslegende vom kleinbürgerlich-humanitären Standpunkt aus fort.

Schilling, Otto, Prof. d. Theol. Die soziale Frage.
Mit einem Geleitwort von Kardinal Bertram. 359 Seiten. Koesel, Pustes Verlag.
Aus dem Inhalt: Ursache der sozialen Frage. Die christlichen Richtlinien für Lösung der sozialen Frage. – Falsche Auffassungen: Der Liberalismus, der Sozialismus, Die christliche Gesellschaftslehre: die Familie – Gesellschaft – Staat – Individuum – Gemeinschaft, Christliche Wirtschaftsethik usw.

Arbeiten zur biolog. Grundlegung der Soziologie.

2 Bände, Aus dem Inhalt: 1. Legiwe: Organismus und Umwelt. – Geiger: Das Tier als geselliges Subjekt. – Wasemann: Demokratie in den Staaten der Ameisen u. Termiten. – Schwiedland: Triebanlage, Umwelteinfluß und ihre Gestaltungskraft. – Heberer: Abstammungsproblem des Menschen im Lichte der palaeontol. Forschung usw. C.L, Hirschfeld, Leipzig.

Faschismus

Möller van den Bruck. Das dritte Reich.

344 Seiten. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Möller ist einer der ältesten Ideologen des Faschismus.

Dwinger, Edward E. Zwischen Weiß und Rot. Erlebtes a. d. russischen Bürgerkrieg.

Verlag Diedrichs, Jena.

Der Autor wurde bekannt durch seinen Kriegsgefangenenroman „Die Armee hinter Stacheldraht“. Sein neuestes Buch, mit großer Reklame angekündigt, zeigt ihn als Koltschakisten,

Kossak-Raytenau, K. L. Katastrophe 1940.

Verlag Gerh. Stalling, Oldenburg,

„Revolutionsgreuel“ – und kein Ende.

*

GRUNDLAGEN EINER MARXISTISCHEN BIOGRAPHIE

I.

UEBER BUERGERLICHE UND PROLETARISCHE BIOGRAPHIEN

HEINZ JACOBY

„Daß ein solcher, und gerade dieser, zu dieser bestimmten Zeit in diesem gegebenen Lande auftritt, ist natürlich reiner Zufall. Aber streichen wir ihn weg, so ist Nachfrage da für Ersatz, und dieser Ersatz findet sich, tant bien que mal (schlecht oder recht), aber er findet sich auf die Dauer. Daß Napoleon, gerade dieser Korse, der Militärdiktator war, den die durch eigenen Krieg erschöpfte französische Republik nötig machte, das war Zufall; daß aber in Ermangelung eines Napoleon ein anderer die Stelle ausgefüllt hätte, das ist bewiesen dadurch, daß der Mann sich jedesmal gefunden, sobald er nötig war; Cäsar, Augustus, Cromwell etc.“

Friedrich Engels, 4 Briefe über hist. Materialismus,
(Marx-Engels Ueber hist. Materialismus II, S. 152).

In den letzten Jahren haben die Lebensbeschreibungen „großer Männer“ einen erheblich größeren Prozentsatz der schriftstellerischen Produktion in Deutschland eingenommen als früher. Die verschiedensten Ursachen und Absichten sind es, die solche Konjunktur in Biographien hervorgerufen oder [28:] begünstigt haben; insbesondere die kleinbürgerliche Sehnsucht nach einem „Führer“ hat hier Geburtshilfe geleistet. –

Wie steht der Marxist zu der Gattung „Biographie“? Lehnt er sie ab? Sicher nicht; denn wenn er auch weit davon entfernt ist, Persönlichkeitskult zu treiben, so weiß doch gerade der Marxist, die wirkliche Rolle der Persönlichkeit – deren Bedeutung auf den verschiedensten Gebieten in verschiedenen Zeiten eine durchaus unterschiedliche ist – zu beurteilen. „Der beliebte Vorwurf der Gegner, daß der historische Materialismus das persönliche Element aus der historischen Entwicklung ausschalte, trifft wenig zu, da diese historische Methode vielmehr überhaupt erst ermöglicht, die menschlichen Gestalten, in denen sich das Leben und Weben einer historischen Periode am klarsten ausgeprägt hat, in all ihrer Menschlichkeit wieder aufleben zu lassen.“ (Mehring.) Die historische Rolle einer Person zu schildern ist aber durchaus etwas anderes, als einen „Großen-Männer“-Kult zu treiben. Das bedeutet, das dem dialektisch-materialistisch denkenden Biographen sich die Aufgabe ganz anders stellt als einem bürgerlichen Schriftsteller; ihm kann die Persönlichkeit als solche nicht Selbstzweck sein, er will vielmehr das Verständnis für ihre historische Rolle wecken. Wir sehen so schon, daß die Arbeit des marxistischen Biographen eine schwierige ist, weil er nicht nur über das Leben der zu beschreibenden Person und ihre zeitliche Rolle berichten kann, ja, es genügt für ihn auch nicht, die Zeit, in der die Person lebte, zu schildern, er muß sie auch eingliedern und zergliedern, eingliedern in den

großen Geschichtsablauf und zergliedern in ihre Klassenspaltungen usw. Auch der Marxist kann eine Biographie unvollständig schreiben, er kann z. B. Teile der notwendigen Ganzheitsbetrachtung fortlassen. Er muß sich also klar sein, wie seine Aufgabe in den Teilen gestellt ist, wenn er solche Fehler vermeiden will.

Die für den Marxisten selbstverständliche Voraussetzung ist, daß er den historischen Standort, an dem sich das Leben der zu beschreibenden Person abspielte, kennzeichnet. Schon zuvor ist darauf hingewiesen worden, daß der historische Raum analysiert werden muß. Die Bezeichnung „Frühkapitalismus“ z. B. sagt noch wenig, weil eine solche Periode nicht gleichbleibend ist und vor allem an den verschiedenen Orten eine andere Formung annimmt^{*}; vor allem aber sind Ideen, Kunstformen usw. nicht mechanische Ueberbauten über die sozialökonomischen Verhältnisse eines Landes, sondern es kann beispielsweise der Ueberbau weiter entwickelter Länder auf den der rückständigen einwirken. Ferner ist der lokale Standort wesentlich, weil Verkehrsverhältnisse wie Naturverhältnisse zum Unterbau gehören. Wir sehen bei dieser höchst unvollkommenen Aufzählung bereits, daß Engels wirklich zu Recht schrieb, der historische Materialismus sei eben mehr als eine einfache Gleichung ersten Grades. Es ist unbedingt daran festzuhalten, daß nicht nur das Entstehen des Werkes, sondern auch sein Inhalt sich erst aus der historischen Analyse ergibt, wobei diese nicht auf den Unterbau allein anzuwenden ist, sondern auch auf die Geschichte und den Zustand des Ueberbaues und insbesondere des Teiles, dem „das Werk“ angehört.

Aber nun ist eine Biographie keine Ideengeschichte, Kunstgeschichte oder Wirtschaftsgeschichte, sondern eben eine Biographie. Ein Mensch ist der Mittelpunkt der Betrachtung. – Welche Wechselwirkungen in der Hauptsache zur Erklärung, daß ein Werk in dieser Zeit und in dieser Art entstand, zu beachten sind, haben wir angedeutet. Es wäre aber ein Irrtum, den Marxismus nur als Soziologie gelten zu lassen, er ist mehr. Auch das Individuum, das im Mittelpunkt der Biographie steht, muß marxistisch analysiert werden. Hier versagt auch der marxistische Biograph leicht. Die [29:] meisten Biographien-Schreiber begehen bei der Persönlichkeitsbeschreibung den Fehler, daß sie vom Gewordenen, vom Endresultat der Entwicklung der Persönlichkeit ausgehen; schon ihre ersten Betrachtungen stehen gänzlich im Zeichen dieses „festgewordenen Bildes“. So verfehlen sie zu zeigen, worum es in der Biographie geht: das Werden. Die Methode des Marxismus ist eine historische, sie beschreibt nicht nur, sie analysiert auch. Auch die Person, d. h. ihr Charakter, Intellekt usw., alles, was eben die Ganzheit „Person ausmacht, muß nach dieser Methode in der marxistischen Biographie behandelt werden. Der Versuch, nach einem Schema: Kleinbürger, Klassenkämpfer usw. darzustellen, wäre ein Fehler. Genosse Biha hat hier („Linkskurve“, 2. Jahrgang, Nr. 11) bereits in anderem Zusammenhange darauf aufmerksam gemacht: „Die naturalistisch-photographischen Schilderungen müssen abgelöst werden vom dialektischen Realismus, der den lebendigen Menschen in seiner Wesenhaftigkeit gestaltet, mit all seinen Widersprüchen ... zeigt“. Das dialektische Prinzip ist nicht nur im Dasein der Menschen, sondern auch im Dasein des Menschen wirksam. Noch ist mehr oder minder bei fast allen Biographien die Frage, wie die Person zu der, die als mit dem Werk verknüpft bekannt ist, wurde, mehr oder minder offen geblieben. Daß diese Person zu dem Werke kam, ist eben unerklärliche Fügung oder Zufall, das Genie ist nicht erklärbar, der Charakter allenfalls Anlage. Kann der Marxist vor solcher Schranke unaufgelöster Begriffe Halt machen? Ist er nicht vielmehr verpflichtet, den Versuch zu machen, hier eine Erklärung zu finden, die Begriffe dialektisch aufzulösen? Und wie anders als mit konsequenter Anwendung des Marxismus auf den Einzelmenschen? Die mechanistische Auffassung der Naturwissenschaft begnügte sich mit Formulierungen wie: „kein Gedanke ohne Phosphor“. Daß aber im menschlichen Bezugssystem erst das „Wie“ des Denkens wichtig wird, interessierte sie nicht; das zu klären überließ sie einer nebelhaften Philosophie. Das „Charakteristische“ der Person aber (das eine den isolierten Menschen betrachtende „naturalistisch-photographische Methode“ als feste Anlage sehen muß) sieht die dialektische Methode als Bewegung und zwar als Bewe-

^{*} „... Dies hindert nicht, daß dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – durch zahllose verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Rassenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw. unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind.“ (Marx, Kapital III, 2.)

gung im sozialen Raum. Der Charakter als soziale Erscheinung begriffen ist nichts anderes als die Art der Stellungnahme zur Umwelt, die, da die Umwelt zuerst da ist, nur eine Antwort auf diese sein kann. Die Stellungnahme eines Menschen (Charakter) erwächst aus seiner sozialen und familiären Position und seiner organischen Konstitution (aber auch daraus, wie der Mensch letztere einzuschätzen lernte). Die Bewegungen des Teils entsprechen den Bewegungen des Ganzen. Das Individuum entwickelt wie die Gesellschaft (bezw. herrschende Klasse) seine Verhaltensweise in der Richtung, in der seine Sicherungen zu liegen scheinen, es sucht dort, wo es Schwächen (soziale oder konstitutionelle) hat, auszugleichen. Aus der dialektischen Spannung der individuellen und der sozialen Sicherungsbestrebungen entstehen die persönlichen Leistungen. Diesen Vorgang muß der Biograph darstellen können. Er muß als marxistischer Biograph, wie aus dem Angeführten hervorgeht, eine umfassende Ganzheitsbetrachtung aller erfaßbaren dialektischen Beziehungen, in denen Person und Werk stehen, liefern.

II.

MEMOIREN DER ARBEITERKLASSE

J. M. LANGE

Biographien im eigentlichen Sinne sind im marxistischen Schrifttum selten. Mehrings „Karl Marx“ steht fast allein da. Häufiger sind Autobiographien, in denen ein Funktionär der Partei Rechenschaft über sein Leben, als einen Teil des revolutionären Prozesses, ablegt. Das bekannteste Vorkriegswerk dieser Gattung war Bebels „Aus meinem Leben“. Erst in letzter Zeit sind weitere derartige Werke bekannt geworden. Je mehr man in diese, uns Deutschen fast neue Welt eindringt, um so fragwürdiger erscheint der aus dem feudalen und bürgerlichen Schrifttum übernommene Begriff der „Biographie“. Handelt es sich doch in allen diesen Werken [30:] nicht mehr um den Zufall der persönlichen „Erinnerung“, sondern um den exakten Bericht einer bestimmten Leistung innerhalb eines Ganzen: nämlich des Klassenkampfes. Diese Exaktheit ist freilich nicht mechanisch, im Sinne der „diplomatischen Treue der Archivare zu nehmen, sondern dialektisch: Klassenkampf und historischer Materialismus geben die Kriterien ab. Denn der Prozeß, um den es hier geht, ist allein die Geschichte der Arbeiterklasse und ihrer Kämpfe.

Die hier vorliegenden Biographien geben aber nicht nur historische Materialien. Sie wollen – das ist das Wesen der Dialektik – in den Kämpfen von heute weiter wirken. Zwei von ihnen verdanken ihre Entstehung mehr oder minder offiziellem Anlaß. Ossip Pjatnitzki begann seine Lebensbeschreibung, als er anlässlich der Reinigungsaktion der Partei 1921 der dafür eingesetzten Kommission seinen Lebensabriß einzureichen hatte. Münzenberg schrieb sein Buch auf Aufforderung des Kommunistischen Jugendverbandes der Sowjetunion zum zehnjährigen Jubiläum der Kommunistischen Internationale. So ist bei beiden selbst der Vorgang des Schreibens engstens mit ihrer Tätigkeit in der Bewegung verbunden. Am weitesten nach rückwärts führt Schapowalow. Der vorliegende Band – eben die Entwicklung des Arbeiters zum Revolutionär der Narodnaja Wolja und weiter zum konsequenten Marxisten in der Hochschule der Verbannung – reicht bis 1901: der Beginn der Kämpfe gegen den Reformismus bildet den vorläufigen Abschluß. Gerade die Erzählung dieser Frühzeit der russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei zeigt, welchen Vorsprung ihr das von den westlichen Parteien oft belächelte oder angezweifelte Studium der marxistischen Theorie gab. „Die Arbeiter verstehen sicher kein Wort. Unsere Bewegung ist schon zwanzig Jahre alt, aber Marx versteht bei uns niemand. Das wird von Schapowalow aus einem Gespräch Lenins mit Lafargue – dem Schwiegersohn von Marx! – berichtet und erklärt besser als alles andere den Vorsprung, den die zahlenmäßig kleine SDAPR vor den westlichen Parteien haben mußte. Welcher Unterschied schon zwischen der „Iskra“ und der „Neuen Zeit“, selbst in ihrer besten Zeit! Schapowalows Buch berichtet fast auf jeder Seite, wie ernst es den russischen Genossen mit dem Studium der marxistischen Theorie war. Vor allem aber macht er verständlich, was schon damals die Arbeit Lenins für die Schulung der Partei bedeutete.

Bildet für die Biographie Schapowalows das Leben in der „Hohen Schule des Klassenkampfes“, der Verbannung, den Hauptteil, so bei Pjatnitzki die Praxis der konspirativen Arbeit. Er war lange Zeit der Verbindungsmann für den Transport der „Iskra“ und anderer marxistischer Literatur in Berlin, und hatte genügend Gelegenheit, sich über den Unterschied der Arbeit in der deutschen und in der

russischen Partei zu wundern. Den Bürokraten war schon damals die unterirdische Arbeit des russischen Genossen, der im Keller des „Vorwärts“-Gebäudes seine Schmuggelware für den Transport nach Rußland zurecht machte, unangenehm genug. Immerhin spielten im Königsberger Prozeß, bei dem Pjatnitzki als Kronzeuge fungierte, auch noch heutige SPD-Größen – sogar Herr Otto Braun – eine andere Rolle als heute. Freilich regierte damals am Alexanderplatz auch nicht Zörgiebel, sondern vorerst noch sein längst übertroffenes Vorbild. Herr von Jagow, der Erfinder des Schießerlasses. Nach dem Zusammenbruch des Moskauer Aufstandes organisiert Pjatnitzki im Auftrage der Partei die konspirative Arbeit und gründet die berühmte illegale Druckerei in Moskau, die heute wieder hergestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht ist. Erst verhältnismäßig spät wird er, nach wiederholtem Aufenthalt im Ausland, in die sibirische Verbannung verschickt. In Fedino, im hohen Norden des Angargebietes, erreicht ihn 1917 der Ruf der Februarrevolution zur Arbeit.

Will man eine wirkliche Kenntnis konspirativer Arbeit gewinnen, ist das Studium der Bücher von Pjatnitzki und Schapowalow unumgänglich. Nur die zähe und unermüdliche Anpassung an die Schwierigkeiten illegaler oder kaum halblegaler Zustände hat die bolschewistische Partei befähigt, in [31:] wenigen Jahren die Rückschläge nach der Revolution von 1905 zu überwinden, die organisatorischen, taktischen und theoretischen Fehler unaufhörlich zu korrigieren und so die Voraussetzungen für den Sieg der Arbeiterklasse zu schaffen. Das geschah zu gleicher Zeit, als in Deutschland die offizielle Partei, trotz des Kampfes des radikalen Flügels, langsam immer tiefer im opportunistischen Sumpf versank. Liest man, um die Bedeutung dieser – wie auch der im folgenden besprochenen – Arbeiterbiographien zu verstehen, die gleichzeitigen Schriften Lenins, die die theoretischen Ergebnisse aus den schlichten Berichten ziehen, so erhält man ein unerschöpfliches Lehrbuch zur Frage der Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse.

Münzenbergs Buch, bereits vor Jahresfrist erschienen, wird in der Einleitung nicht ganz mit Unrecht mit den Erinnerungen Schapowalows verglichen. Der Vergleich der näheren Umstände, unter denen beide arbeiteten, zeigt, wie verschieden die Bedingungen für das Werden der russischen und der deutschen sozialdemokratischen Parteien und ihrer linken Flügel waren. Kämpft Schapowalow unermüdlich für die Partei, in der die Menschewiki niemals die Mehrheit der Arbeiterschaft hatten, so Münzenberg fast schon von Anfang an – als Sechzehnjähriger um 1906! – gegen ihre Entartung. Es ist zu einem wesentlichen Teil Münzenbergs Verdienst, daß trotz aller Bemühungen der reformistischen Führer, zuletzt noch Eberts, der Einfluß Liebknechts auf die Jugend der Partei sich durchsetzen, ein großer Teil der sozialdemokratischen Jugend sich zu Führern der heutigen Kommunistischen Partei entwickeln konnte. Zum Kampf der heutigen SAJ gegen das Bonzentum findet sich mancher lehrreiche Vergleich. Die Verbindung zu den Bolschewiki wird auch hier wie bei Schapowalow durch Lenin selbst vermittelt. Münzenberg war einer der wenigen westeuropäischen Genossen, die Lenins theoretische und organisatorische Bedeutung von der ersten Begegnung an erkannten. So konnte er, der über zehn Jahre lang fast ausschließlich in der Schweiz als Sekretär des Internationalen Jugendbüros gelebt hat, sofort nach Ausbruch der Revolution den Anschluß an die neugegründete Kommunistische Partei finden, mit deren Führern er schon während des Krieges in dauernder Verbindung gestanden hatte.

Die Aufzeichnungen Giovanni Germanettos stammen etwa aus der gleichen Zeit wie die Münzenbergs. Sie zeigen das Werden der italienischen Partei, die besonderen Formen ihres Kampfes in Arbeitskammern und Dorfausschüssen, den legalen und illegalen Kampf gegen die Polizei, der sich fast in humorvollen Formen abspielt, bis das Mordsystem des Faschismus auf den Plan tritt. Aber auch ihm gegenüber verliert Germanetto nicht die gute Laune, den Witz, die Ironie, die seinem Buch über das reiche dokumentarische Material hinaus seinen dauernden Wert verleihen. Er ist ein Schriftsteller von ganz hohem Rang. Niemand wird Schilderungen, wie die vom Begräbnis Serratis, ohne Ergriffenheit lesen. – Germanetto hatte die Eitelkeit und das kalte Strebertum Mussolinis schon lange erkannt, ehe noch überhaupt jemand außerhalb der engsten Kreise der italienischen Partei an die Möglichkeit des Verrates dachte. Auch für den Kampf gegen die Kirche, der im italienischen Dorfe, aus dem Germanetto stammt, naturgemäß einen großen Raum einnimmt, wird der proletarische Frei-denker bei ihm manches nachahmenswerte Beispiel finden.

Manches an William D. Haywoods hinterlassenem Lebensbericht erinnert an die Kämpfe der Frühzeit der italienischen Arbeiterklasse. Zu den frühesten Erinnerungen Big Bills, des „großen Bill“, gehört der Chicagoer Prozeß gegen die Anarchisten Parsons und Spies von 1886. Damals war Haywood 17 Jahre alt und schon durch die Schule der Ausbeutung in der Ranches (Viehfarmen) und den Blei- und Kupferminen gegangen. Von da an bis zu seinem eigenen Prozeß in Chicago 1920, in dem er selbst zu 38 Jahren Zuchthaus und 30.000 Dollars Geldstrafe verurteilt wird, gehört sein ganzes Leben der Arbeiterklasse. Er ist der Organisator der „Western Federation of Mines“ (Bergarbeiterverband des Westens) und der „International Workers of the World“ (IWW; Internationale Arbeiter der Welt). In [32:] seiner Jugend Mitglied der heute fast sagenhaft anmutenden „Knights of Labor“ (Ritter der Arbeit; stark anarchistisch beeinflusste Arbeiterorganisation, etwa wie die frühen Verbände der Handwerker, die durch Weitling bekannt sind), verkörpert er den Aufstieg der Arbeiter Amerikas durch die Schule der revolutionären Gewerkschaften zur KPA. Er zeigt die Ursachen, aus denen sich die syndikalistischen Verirrungen der IWW ergaben: den Verrat der Arbeiterschaft durch die „American Federation of Labor“ (AFofL; Amerikanische Vereinigung der Arbeit) unter dem berüchtigten Sam Gompers und den Terrorismus der Unternehmerverbände. Dieser Bill Haywood, dessen Erinnerungen zur Geschichte der Vereinigten Staaten uns mehr geben, als alle übrigen Bücher über das Wunderland zusammengenommen, hat gewiß nicht die theoretische Klarheit, aber die organisatorischen Fähigkeiten, die Selbstlosigkeit, die Tapferkeit der besten europäischen Arbeiterführer. Durch seinen hellen Instinkt für das Notwendige enthält das Gründungsmanifest der IWW nicht nur die besten Argumente gegen Reformismus und Sozialfaschismus, sondern mehr noch, Parolen, die erst heute im Programm der RGI für uns aktuell werden. Der das schafft – sein Bild, das Gesicht des amerikanischen Arbeiters von Wind und Wetter und dem Staub der Blei- und Kupfergruben gekennzeichnet, gehört in jedes Arbeiterhaus – ist ein Lehrer des Proletariats gewesen, ein Führer im Kampf um die Macht, ein Verächter all derer, die nach Pöstchen und Ministersesseln streben. Mit Recht liegt seine Asche zur einen Hälfte an der roten Mauer des Kreml, in der Sowjetunion, wo er die letzten sieben Jahre seines Lebens tätig am Aufbau der sozialistischen Welt arbeitete, die andere auf dem Waldheimfriedhof in Chicago, zur Seite von Parsons und Spies. Das Gedächtnis unserer Toten dient nicht der Trauer um ihren Verlust. Sondern der Mahnung, zu arbeiten und zu kämpfen wie sie. Die Erinnerungen Wm. D. Haywoods. sind eins der Lehrbücher des Proletariats.

Den Abschluß mag ein schmales Bändchen bilden, das eine Episode aus den Kämpfen gegen den Zarismus schildert und so gleichfalls zur Geschichte der Arbeiterklasse gehört. Es sind die Aufzeichnungen der Sozialrevolutionärin E. D. Nikitina, die den Ausbruch von dreizehn Revolutionärinnen aus dem Moskauer Nowinskij-Gefängnis schildern. Sie zeigen, wie der im Kampfe geschulten Zusammenarbeit einer Schar entschlossener Genossen selbst das scheinbar Unmögliche möglich wird. Das wäre, von allem anderen abgesehen, die moralische Lehre, die etwa im Sinne der bürgerlichen Biographien aus den Lebensbeschreibungen unserer Revolutionäre zu ziehen wäre – wenn sie nicht eben darüber hinaus exaktes Material für Kampf und Lehre enthalten würden.

A. Schapowalow, Auf dem Wege zum Marxismus. O. Pjatnitzki, Aufzeichnungen eines Bolschewiks.. Wm. D. Haywood, Unter Cowboys und Kumpels. Internationale Memoiren, Bd. I/III Mopr-Verlag, Berlin.

W. Münzenberg, Die dritte Front. Neuer deutscher Verlag, Berlin.

E. D. Nikitina, 13 Frauen fliehen. Mopr-Verlag, Berlin.

G. Germanetto, Genosse Kupferbart. Der Internationale Roman, Bd. 6. Int. Arbeiter-Verlag, Berlin.

Soeben erschien Band 25 der „Elementarbücher des Kommunismus“

KARL MARX: Der Bürgerkrieg in Frankreich

Mit einer Einleitung von Friedrich Engels neu herausgegeben von Alexander Emel. Preis M 1.20

Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin C 25

[33:]

N. TOKUNAGA

DIE STRASSE OHNE SONNE

EIN JAPANISCHER ARBEITERROMAN

DER INTERNATIONALE ROMAN Bd. 5

Kartonierte M 3.50, in Leinen M. 5.–

„Alle Romantik des Landes der Kirschenblüte verblaßt, alle Fabeln über Japan, das so ganz nur snobistischen Schilderern überlassen war, erscheinen nun kindisch. Tokunaga bringt uns mit dem kämpfenden Proletariat zusammen, plötzlich ist eine Brücke zum fernen Osten da. Dieser Roman muß gelesen werden.“ „Welt am Abend“

Dieser erstaunliche Roman ist ein vollendeter Versuch der neueren Literatur, welche nichtmehr Menschen darstellt, sondern Verhältnisse.“ „Frankfurter Zeitung“

„Tokunaga zeichnet das große Bild nicht irgend eines Streiks, sondern jedes Streiks, wie er kommt und abrollt in allen Ländern der Erde, wenn die Parole heißt: „Streik!““ „Berliner Tageblatt“

Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin G 25

[34:]

GLOSSEN – KRITIKEN – BERICHTE

WANST MIT KOPPEL

Der Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ telegraphiert ohne Rücksicht auf Spesen den Wortlaut eines Offenen Briefes, den die Magdeburger Reichsbannerzentrale an – Adolf Hitler gerichtet hat. Diese Papieraktion der Schwarzrotgoldenen wurde dann in der Demokratenpresse mit hysterischem Triumphgeschrei breitgewalzt und als Einsatz des längst fälligen Widerstandes gegen den Faschismus gedeutet. Im übrigen hat die Affäre inzwischen bereits ihre Lösung gefunden. Die Nationalfaschisten blieben bei ihrer Absicht, den Häuptling Hitler in Magdeburg sprechen zu lassen. Die Proleten organisierten unter Führung ihrer Partei eine Gegenkundgebung, die den Hakenkreuzlern den Spaß verderben sollte. Da blieb dann auch den Herren vom Reichsbanner nichts anderes übrig: sie taten als ob. Sie beraumten ebenfalls eine Gegenkundgebung an. Doch kurz vor Termin verboten sie dann durch den betreffenden „Genossen“ Polizeipräsidenten alle drei Demonstrationen, die eigene mit. Aufatmend, versteht sich.

Bleibt der Offene Brief. Er ist ein Entwicklungsdokument des Sozialfaschismus. Er charakterisiert jenen Zeitpunkt, da die sozialdemokratischen Führer der faschistischen Diktatur in der Praxis die Wege ebnen und in der Theorie diese Diktatur mit Argumenten „bekämpfen“, welche sie bei Hitler selbst ausgeborgt haben.

Der Offene Brief stellt zunächst einmal fest, daß Hitler zu Magdeburg öffentlich auftreten will, was die schwarzrotgoldenen Bekämpfer des Faschismus bekanntlich in umgekehrter Weise nicht zu tun belieben. Statt dessen apostrophieren sie nun aber den Hitler mit den sämtlichen Attributen seiner Schande.

„Sie, der Sie deutsche Schützengrabengemeinschaft erlebt haben wollen ... Sie, der Sie, ein Moskowiter, „das Recht der Anwendung selbst brutalster Waffen“ fordern ... Sie wollen nun auch in der alten Soldatenstadt Magdeburg ... Nicht abzumessen ist der Schaden, den Sie mit Ihrer, wie Sie lächerlich geringschätzig selbst einmal äußerten, aus „spezifisch jüdischer Wesensart“ erwachsenen Unduldsamkeit seit 1922/23 dem deutschen Volke angetan haben.“

Während die „deutsche Schützengrabengemeinschaft“ und die „alte Soldatenstadt“ ein demokratisches oder ein Zentrumsnormalhirn als Urheber des Ganzen vermuten lassen, weist die so

überzeugende Einschaltung: „ein Moskowiter“, auf rein sozialfaschistischen Ursprung. Man erinnert sich, daß die „alte Soldatenstadt“ heute unter anderem auch eine Bonzenstadt ist. Die Abneigung gegen Unduldsamkeit im Kampfe gegen die kapitalistische Bourgeoisie ist dann aber Gemeingut der drei schwarzrotgoldenen Partner, die nur dann aufhören, duldsam zu sein, wenn die Interessen ihrer Mandanten und Funktionäre bedroht sind. Darum

„... werden wir mitreden, Herr Hitler ... Haben nicht gerade Sie, der staatenlose ‚Mischling‘ von schlechter Rasse (wie der alldutsche Rassenhygieniker Prof. Dr. von Gruber Sie charakterisiert), sich zum ‚Führer‘ proklamiert und das heute noch – immer nach Ihren eigenen Worten –, in unserem deutschen Volkskörper mit seinem unerschöpft gebliebenen Bestand an nordisch-germanischen Menschen, in denen wir den wertvollsten Schatz für unsere Zukunft erblicken dürfen? Ist es aber nicht eine tausendfältig bestätigte Eigenart gerade germanischen Wesens: Offene Aussprache, Mann gegen Mann, Auge in Auge vor lauschendem und urteilsvollem Volk?“

Jener aus Hitlers Ideenwelt stammende Professor von Gruber ist das Prunkstück des bürgerlichen anti-[35:]faschistischen Arsenal. Wie die Arbeiter zu Knüppeln und Steinen griffen, um sich gegen den allein sie bedrohenden faschistischen Mordterror zu wehren, griffen die hysterisch gewordenen Bürger zu ihrem Patent-Gruber. Das aber genügte dem Reichsbanner nicht. Dem Reichsbanner, dem Organ der „völkerbefreienden“ Sozialdemokratie, blieb es vorbehalten, Hitler über die „Schlechterassigkeit“ hinaus auch noch des schwerstwiegenden Delikts zu bezichtigen, das ein deutscher Spieß sich vorstellen kann: der Staatenlosigkeit. Ein „Mischling“ – schon faul; aber ein „staatenloser Mischling“ – darüber ist gar kein Wort mehr zu verlieren. Gleichwohl hätten die Reichsbannergenerale nicht übel Lust, jene „tausendfältig bestätigte Eigenart germanischen Wesens“ aufs neue zu belegen: Offene Aussprache, Mann gegen Hampelmann, Auge in Auge vor lauschendem und urteilsvollem (Kleinbürger-) Volk und unterm Schutz eines prima schwarzrotgoldenen Rollkommandos. Proleten sind ja weder urteilsvoll im Sinne der Bourgeoisie, noch lauschen sie, wenn SPD-Bonzen sich mit Hitler auf Hitlerisch unterhalten.

Man sieht also: Das Reichsbanner kämpft schon seinen „Kampf gegen den Faschismus“. Die sozialdemokratischen Führer haben 1000 Worte Hakenkreuzdeutsch geocht und wenden sie nunmehr an. Sie rufen dem Hitler zu:

„Sie werden schon aus der Wolke Ihrer ‚Unfehlbarkeit‘ heruntersteigen müssen ...“

Auf deutsch: sie bieten ihm an, mit ihnen Halbpakt zu machen, wozu Hitler freilich keine Lust haben wird. Bilden die revolutionären Arbeiter mit allen verführten Proleten der feindlichen Lager die Einheitsfront der Tat, so bilden die sozialfaschistischen Bonzen mit den geschworenen Feinden der Arbeiterschaft eine Einheitsfront der Phrase und der Kloakengesinnung. Jene wollen die proletarische Diktatur, diese wollen auch unter der faschistischen ihre 300.000 Posten behaupten.

*

KRIEG ...? SCHUHE PUTZEN!

Die Flut der bürgerlichen Kriegsliteratur wird bald verebben. Denn nachdem nun Alles, was nicht wahr ist, gesagt wurde, bleibt zu sagen nur noch das übrig, was wahr ist. Allmählich bewegt sich das reminiszierende Durchschnittsgehirn unfreiwillig an jenen Punkt heran, wo das Wesen des kapitalistischen Krieges, nämlich Klassenkampf, auch dem Dümmden sichtbar werden würde. Entgegen dem Klasseninteresse der Bourgeoisie.

Jener Punkt wird also zwangsläufig in der bürgerlichen Literatur bald erreicht sein. In der bürgerlichen „Gesellschaft“ ist er schon längst erreicht:

Der General v. Lettow-Vorbeck ist als Gast der im Weltkrieg gegen ihn kämpfenden englischen Offiziere in London gewesen. Hat auf Dinern gegessen und getrunken mit seinen „Feinden“. Ebenso vor wenigen Tagen der General Kress v. Kressenstein.

Noch krasser aber wird das Klassenkampf-Gesicht des Krieges deutlich aus einer „Ehrenrettung“, die gleichfalls kürzlich ein britischer Fliegeroffizier öffentlich seinen deutschen „Kameraden“ widmete, Er war im Krieg mit seinem Flugzeug abgeschossen und gefangen genommen worden; die deutschen Offiziere aber

... ließen mich in ihren Wagen steigen und fuhren mich in ihre Messe. Einem deutschen Soldaten wurde der Befehl gegeben, meinen Rock und meine Schuhe zu putzen. Ich wurde dann in der höflichsten Weise zum Lunch geladen ...“

Dieser Einladung ist der Wackere gefolgt und hat es nicht zu bereuen gehabt. Denn Mißhandlungen und Unterernährung hinter Stacheldraht waren ja nur den Kriegsgefangenen hüben und drüben beschieden, die Proletarier im Waffenrock waren. In diesem Krieg der vereinigten herrschenden Klassen der verschiedenen Staaten gegen ihre ausgebeuteten Klassen hat sich eines bewährt: die Internationale der Offiziere.

Wenn Sie nicht bald stoppen, meine Herren bürgerlichen Kriegsschriftsteller, werden Sie das noch ausplaudern! Kfm.

*

[36:]

BERNARD SHAW UEBER DIE SOWJETUNION

In London findet gegenwärtig im Kameraklub eine Ausstellung von Photographien aus der Sowjetunion statt. G. B. Shaw eröffnete diese Ausstellung. Wir entnehmen aus dem Bericht des „Manchester Guardian“ vom 6. Dezember einige Stellen seiner Rede, die interessant genug sind, um sie kommentarlos unserem Leser zu übergeben:

„...Ich müßte mich verstellen, wollte ich versuchen, die Tatsache zu verhüllen, daß wir in den letzten dreizehn Jahren bemüht waren, unsere russischen Freunde mit einer der hauptsächlichsten britischen Waren zu versehen, nämlich mit unserer moralischen Ueberlegenheit. Wir sind in der Tat weit über das übliche Maß hinausgegangen, das wir sonst an Personen verabfolgen, die das Pech haben, außerhalb der Grenzen des britischen Reiches geboren zu sein.

England ist das klassische Land der Revolution. Schon ein Jahrhundert vor der französischen Revolution hatten wir zwei Revolutionen gehabt, und es waren wirklich Revolutionen erster Ordnung. Wir haben nicht nur dem König den Kopf abgeschnitten, sondern auch dem Erzbischof, und hierin halten wir immer noch den Rekord. Es gibt keinen konservativeren Charakter, als einen alten Revolutionär, der ein respektabler Bürger geworden ist. Wir sind solche alte, respektabel gewordene Revolutionäre, und deswegen sind wir auch so niederträchtig gegen die Revolution. Nach abermals hundert Jahren werden wir auch die russische Revolution akzeptiert haben.“

Shaw erwähnte dann die sorgfältige Behandlung der russischen Kunstschatze und meinte, die Engländer wären so besorgt darüber, weil sie wüßten, was mit den britischen Kunstschatzen in ihren Revolutionen geschehen sei. „Es gibt Kathedralen in England, die Zeugnis ablegen können, daß wir ihnen alles angetan haben, was nur mit einem Hammer geschehen kann.“

Ueber den russischen Film äußerte sich G. B. Shaw.

„Ich weiß nicht, ob Hollywood noch erröten kann; aber ich bin gewiß, es ist unmöglich, die britischen Nachahmer von Hollywood zum Erröten zu bringen. Wenn man aber einen russischen Film sieht und bedenkt, daß die Russen sich auch nicht für einen Moment auf diese letzte Zuflucht einer verfaulenden Kunst, den Sex Appeal, zurückziehen brauchen, so müssen wir wünschen, die Sowjets kämen hierher und übernähmen die Leitung unserer Bildungsangelegenheiten ...“

„Ich bin ein Mann mit viel extremeren Anschauungen als die der Sowjetunion. Grade in den Fragen in denen sie am meisten beschimpft werden, scheint es mir, daß sie das Richtige tun und die Dinge unterlassen, die des Unterlassens wert sind, die wir aber aus Gewohnheit immer wieder tun, bis wir unsere Zivilisation gänzlich zerstört haben. Wir haben uns gegenüber Rußland schamlos benommen

und die monströsesten Gerüchte über die Sowjetunion verbreitet. Wenn wir auch nur für zwei Pennys Verstand hätten, dann hätten wir mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, und Rußland unsere entbehrlichen Finanzen zur Entwicklung seiner Industrie zur Verfügung gestellt. Freilich wäre das schlecht für Rußland gewesen, denn dadurch wäre die russische Industrie in die Hände von Ausländern gekommen, die Rußland keineswegs wohlwollen.“

*

WAS GEHT IN SCHLESISIEN VOR?

Man hört von heimlichen Rüstungen der Faschisten, davon, daß sie an der Ostgrenze Deutschlands eine Armee für den Bürgerkrieg organisieren. Konkreten Anschuldigungen stehen die Dementis eines Severing gegenüber. Fliegt ein Waffenlager auf, dann erfinden die faschisierten Behörden zwecks Gleichgewichtswahrung fix ein ebensolches der Kommune in der Pfalz. Befragen wir einmal die Geschichte!

Im „Angriff“ vom 7. September 1930 wird ein Herr Hinkel, einer der übelsten Nichtsnutze, die die Nachkriegsbourgeoisie hervorgebracht hat, unklugerweise von alten Erinnerungen [37:] geplagt. Er erzählt, daß sie, die von damals, das Folgende mitgemacht hätten:

„In den Reichswehrkasernen wurden wir ausgebildet. In Freimann (bei München, d. V.) auf dem Artillerieübungsplatz wurden wir Nächte hindurch gedrillt ...“

Von welchen Instruktoren? Na, eben von französischen oder vielleicht von brasilianischen Offizieren! Von Offizieren der deutschen Reichswehr? ... Gott behüte! Goebbels und sein Hinkel ahnten nicht die Möglichkeit einer zeitgemäßen Parallele, als sie Erinnerungen an damals zuließen. Aber die sozialdemokratischen Arbeiter beginnen bereits zu ahnen, was sie von den Dementis ihres Severing zu halten haben.

A. Scharrer:

AUS DER ART GESCHLAGEN

In: Der Bücherkreis,

Es ist eine frühere Arbeit des Autors der „Vaterlandslosen Gesellen“, aber später wie dieses Werk herausgekommen. Reiseberichte eines Arbeiters schreibt der Verlag, wohl weil ein anderer Untertitel nicht zu finden war.

Ein Einzelschicksal neben anderen Einzelschicksalen wird geschildert, und oft ist die Wirkung sentimental.

Die Zusammenhänge der Personen und der Handlung fehlen manchmal ganz.

Scharrer kann schreiben, sein erstes Buch hat bewiesen, er sieht auch klassenmäßig richtig, aber nicht immer in diesem Buch. Wir haben etwas anderes erwartet. Ein paarmal macht er in diesem Buch Anläufe zur Kritik der bestehenden Ordnung, so besonders in einer Versammlungsszene, aber meist zerflattert alles. Der Schluß ist so tragisch wie der Anfang und wie es überhaupt tragisch durch das ganze Buch weht.

Vielleicht war der Verlag bestimmend, der es herausgebracht hat. Trotzdem erwarten wir von Scharrer ein neues Buch – und es wird gut sein, davon sind wir überzeugt, denn Scharrer ist ein Prolet, der lange in der Arbeiterbewegung steht.

A. H.

*

AUS HITLERS WELT

„Kommt das dritte Reich?“

Von Walt. Oehme und Kurt Caro. Rowohlt-Verlag, Berlin.

Nationalsozialistischer Bluff. Hier ist alles vertreten: Sozialisierung und Nichtsozialisierung, Anerkennung und Nichtanerkennung des Privateigentums, Bodenreform und Nichtreform. Du bist Arbeiter? Angestellter? Womöglich gar marxistisch verseucht? Bitte: bei uns Sozialismus in Reinkultur.

Punkt 13 unseres Programms lautet: „Wir fordern die Verstaatlichung aller bereits vergesellschafteten Betriebe, (Trusts.)“ ... Nein, entschuldige, den Artikel führen wir nicht mehr. Aber wenn Du Dich einmal bei uns umsehen willst ... Z. B. erhältst Du bei uns Gewinnbeteiligung an Großbetrieben. Fast so gut wie Sozialisierung. (Leichtbeschädigte Ware bedeutend herabgesetzt: „Wie später in einem nationalsozialistischen Staat die Frage der Gewinnbeteiligung gelöst werden wird, steht hier nicht zur Besprechung“. Feder: Programm der NSDAP., Seite 46.)

Bist Du Mittelständler? Gewerbetreibender? Bei uns erhältst Du zinsfreie Darlehen (als ganz natürliche Folge der Beseitigung der Zinsknechtschaft), Hausbesitzer? Ausgezeichnet! Alle Hypothekenschulden werden annulliert. Landwirt? Großagrarier? Bitte: Erhöhung der Agrarpreise durch Schutzzölle. (Die Arbeiter erhalten dafür höhere Löhne.) Kürzung der Steuern. Zinslose Staatskredite. Niedrige Preise für Düngemittel. Staatlich garantierter Grundbesitz. Noch etwas gefällig?

Landarbeiter? Bitte: der Landarbeiter ist am Ertrag des Bodens zu beteiligen, aber nicht am Gewinn, (Wiedereinführung der Naturlöhnung.) „Die Frage der praktischen Durchführbarkeit des Wohnungsproblems der Landarbeiter ist für den nationalsozialistischen Staat ebenfalls (!) nicht schwer zu lösen. Der Staat würde sich sehr schnell mit den Gutsbesitzern über den Preis des dazu herzugebenden Landes klar werden können.“

Die beiden Verfasser haben gutes Material zusammengetragen von der [38:] Verlogenheit und Planlosigkeit dieses Agitationsprogrammes, das sich in Widersprüchen überschlägt. Und fragt man nach der letzten Konsequenz jeder politischen Reform, dem Kulturprogramm, dann muß man diese Frage unbeantwortet lassen: Drittes Reich!

Das Vor- und Schlußwort hätten die Verfasser sich sparen können. Mit Wandervogelromantik und Hoffnungen von „nationaler Opposition“ lockt man keinen Hund hinter dem Ofen vor. Brüning und seine „nationale Opposition“ haben ein- und dasselbe Ziel: Niederwerfung des Bolschewismus. Die Erkenntnis dieses letzten Zweckes der NSDAP fehlt dem Buch. Fehlt also auch die nötige Konsequenz: Vereinigung aller antifaschistischen Kräfte zur Niederringung des Faschismus.

Im gleichen Verlag erscheint ein zweites Buch über den Faschismus von Weigand v. Miltenberg: Adolf Hitler – Wilhelm III.

Miltenberg ist Nationalsozialist, Straßeranhänger.

„Ueber die Annahme oder Ablehnung von Ideen entscheidet das Gefühl, nicht die Ratio.“ ... „Sintemalen das Gesetz von der Schwerkraft keine Erklärung, sondern nur eine Beschreibung ist – der letzte Unsinn des Liberalismus besteht darin, daß er beides in boshafter Anmaßung ständig verwechselt – so forschen wir nicht nach den Ursachen dieser Weltwende.“

Was soll man damit anfangen? Das hat bei Spengler auf der Schulbank gegessen, (Ede: „Bei Pfeifer.“)

So denn auch dieses ganze Buch: sie begreifen einander weder selbst noch die Welt, die sie zu gestalten vorgeben; nicht Hitler, noch Goebbels, noch Feder, noch Rosenberg, noch der Verfasser dieses Buches. Auffallend das oftmalige Liebäugeln zu Lenin. Und immer im Gegensatz zu Hitler. Hitler, der Charlatan, Verräter des eigenen Programms (als wenn er jemals ein Programm gehabt hätte) – Lenin, der planmäßige Revolutionär.

„Was Lenin so groß macht, hat er (Hitler) nie besessen.“

Jawohl! Und was Lenin so groß macht, – die Logik und Folgerichtigkeit seiner marxistischen Anschauung – hat er, der Verfasser dieses Buches, nie begriffen! F. B.

*

DEUTSCHE PROLETARISCHE DRAMEN AUF SOWJETRUSSISCHEN BUEHNEN

Das Drama „Ein Schiedsspruch ist gefällt“ von Berta Lask ist vom ersten Moskauer Arbeiter-Theater erworben worden. Die Uraufführung findet im April statt. Dieses Arbeiterdrama ist aus dem Kampf heraus geschrieben, ein Drama der Revolutionären Gewerkschaftsopposition, und behandelt

den siegreichen Kampf der Belegschaft eines großen chemischen Betriebes gegen den verbindlich erklärten Schiedsspruch.

Das seit drei Jahren in Deutschland verbotene historische Drama „Leuna 1921“ von Berta Lask wird ebenfalls demnächst in Moskau und Leningrad zur Aufführung kommen.

*

„DER REVOLUTIONÄRE SCHULKAMPF“

Verlagsanstalt der proletarischen Freidenker (Otto Pariser), C. 25, Münzstraße 24, 3. 28 Seiten, 10 Pfg.

Die Arbeit auf dem Schulgebiet erfordert in der Periode des Kulturfaschismus und (des Schulabbaues eine straffe politische und organisatorische Zusammenfassung und Vertiefung. Die vorliegende Broschüre ist für diese Arbeit voll entscheidender Wichtigkeit. Sie enthält die politischen und organisatorischen Anweisungen für alle Elternräte, Freidenker, Lehrer, Kindergruppenleiter, Kommunalvertreter, die auf dem Boden des proletarischen Schulkampfes in der Schulbewegung arbeiten. Aus dem reichhaltigen Inhalt heben wir folgende Abschnitte hervor:

Die Organisation der Schularbeit – Grundzüge des kommunistischen Schulprogramms – Amtliche Satzungen und Erlasse – Kampf gegen die Prügelstrafe – Unsere Stellung zur weltlichen Schule – Der Beschwerdeweg – Was muß der Schulfunktionär lesen? usw.

*

[39:]

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄERER SCHRIFTSTELLER

Sekretariat: Berlin-Charlottenburg, Sybelstraße 31 (O. Biha). Sprechstunde: Jeden Mittwoch zwischen 4 und 7 Uhr im Bundessekretariat. Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 503 59, Telephon: C 2, Bleibtreu 0758.

RESOLUTION UND WAHLEN IN CHARKOW

Im Zusammenhang mit dem Leitartikel unserer Nummer bringen wir die Resolution der Internationalen Konferenz der revolutionären Schriftsteller in Charkow zur deutschen Frage. Gleichzeitig geben wir das Ergebnis der Wahlen in das Präsidium und die Kontrollkommission: der Weltorganisation unseren Mitgliedern zur Kenntnis.

Resolution zur deutschen Frage.

1. Die gegenwärtige Verschärfung der Klassengegensätze, die wirtschaftliche und politische Krise stellt auch die proletarische Literatur vor neue und wichtige Aufgaben. Die Schaffung und der Ausbau einer proletarischen Massensliteratur stehen im Mittelpunkt unserer nächsten Arbeit. Neue proletarische Kräfte müssen herangezogen werden. Die Vorherrschaft der proletarischen Kader muß gesichert werden.
2. Die Entwicklung breiter Schichten des Kleinbürgertums verpflichtet uns, eine besondere Aufmerksamkeit auch dem Kleinbürgertum, der revolutionären Intelligenz und den übrigen schwankenden Schichten zuzuwenden. Wir müssen sie als Bundesgenossen für den Kampf des revolutionären Proletariats gewinnen und den besten und reifsten Teil ihrer ideologischen Vertreter in unsere Reihen eingliedern.
3. Um die vor uns stehenden Aufgaben zu erfüllen, müssen wir energisch an die breitesten Massen herankommen. Der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, der bisher eine Organisation von unmittelbar an der literarischen Produktion Beteiligten war, muß möglichst in einen Bund für proletarisch-revolutionäre Literatur umgewandelt werden. Zu diesem Zweck müssen wir Massenversammlungen mit dem Thema der proletarischen Kultur, Massenkritik an unserer Literatur, Arbeitsgemeinschaften und Vorträge organisieren. (Die Methoden des sozialistischen Wettbewerbes und der Patenschaften von Großbetrieben sollen entsprechend unserer Möglichkeit in den Dienst dieser Aufgaben

gestellt werden.) Wir haben eine ungenügende Jugend-, Frauen-, Angestellten- und Bauernliteratur. Um diese und andere Lücken auszufüllen, müssen besondere Arbeitssektionen begründet werden.

4. Der Mangel an Kräften stellt uns vor die Notwendigkeit, neue Kader heranzuziehen und auszubilden. Die Verstärkung der theoretischen Arbeit, die Durchorganisierung der Aufgaben im Reichsmaßstab, die Festigung der Ortsgruppen sind von der richtigen Lösung der Kaderfrage abhängig.

5. Die „Linkskurve“, das Zentralorgan des Bundes, muß gefestigt und ausgebaut werden, um die neuen großen Aufgaben zu erfüllen. Sie muß durch engste Verbindung mit den übrigen Sektionen die proletarisch-revolutionäre Literatur im internationalen Maßstab verfolgen und schwächeren Sektionen in ihrem Kampfe beistehen.

6. Der Bund prol.-rev. Schriftsteller Deutschlands hat in seiner Vergangenheit ultralinke Fehler begangen, die in der letzten Periode endgültig überwunden sind. Die Internationale Konferenz stellt fest daß in der nächsten Zukunft der Kampf an zwei Fronten zu führen ist: gegen rechtsopportunistische und liquidatorische, sowie ultralinke sektiererische Tendenzen mit dem Hauptgewicht auf die rechte Gefahr.

7. Die Linie des Bundes prol.-rev. Schriftsteller Deutschlands ist richtig. Die Fortschritte der prol.-rev. Literatur beweisen, daß sie bereits begonnen hat, die Vorherrschaft im aufgeklärten Teil der Arbeitermassen zu erobern.

Im Plenum der Internationalen Konferenz der revolutionären Weltliteratur in Charkow einstimmig angenommen.

Die Wahlen:

Präsidium: Averbach, Serafimowitsch, Panferow, Seliwanowski [40:] (RSFSR), Illes, Hidasch (Ungarn), Becher, Marchwitza (Deutschland), Barbusse (Frankreich), Jasenski (Polen), Mikitenko, Terestschenko (Ukraine), Buatschidse (Kaukasus), Bakalow (Bulgarien), Novomeski (Tschechoslowakei), Michael Gold, Magil (USA), Sao (China), Kanagata (Japan), Ellis (England), Laizen (Lettland), Germanetto (Italien), Salam (Aegypten), Akopjans (Armenien).

Kandidaten des Präsidiums: Komjat (Ungarn), Isbach (RSFSR), O. Biha (Deutschland), Kahana (Rumänien), Fabri (Oesterreich), Pfefers (Jiddische Literatur), Kavi Nadschdi (Tatarien).

Sekretariat: Illes, Becher, Jasenski, Mikitenko, Averbach.

Kandidaten des Sekretariat: Bakalow, Kanagata, Salam, Selivanowski.

Kontrollkommission: Kisch, Renn (Deutschland), Matheika (Ungarn), Klementis (Tschechoslowakei), Aragon (Frankreich), Potamkin (USA), Kirilenko (Ukraine), Kagan (Rumänien), Tschumandrin (RSFSR), Irtschans (Westukraine).

BERLIN:

Arbeitsgemeinschaft über Probleme der Form. Geleitet von Ludwig Renn und O. Biha. Beginn: Dienstag, den 3. Februar, 8 Uhr abends. Ort: Jüdischer Arbeiter-Kultur-Verein, Neue Schönhauser Straße 3.

Erste öffentliche Massenkritik von „Sturm auf Essen“ und „Maschinenfabrik N. u. K.“ Freitag, den 6. Februar. Der Autor von „Sturm auf Essen“, Hans Marchwitza, wird mit seinen Lesern diskutieren. Ort im Rundschreiben und in der Tagespresse. Redaktion der „Linkskurve“.

Mitgliederversammlung des Bundes Freitag, den 20. Februar in den Ifa-Räumen, Münzstraße 24, 3, abends 8 Uhr. Thema: Die ideologischen und organisatorischen Aufgaben.

Neugegründete Ortsgruppe Dortmund: Aug. Heimann, Fuhrgabel 9.

LEIPZIG

(Zur Nachahmung empfohlen.)

Die Ortsgruppe Leipzig hatte am Mittwoch, dem 7. Januar 1931, im größten Leipziger Festsaal, im Zoo, eine Massenprotestkundgebung gegen den Faschismus durchgeführt, die von über 2000 Personen besucht war.

Genosse Dr. Karl August Wittfogel sprach unter größter Anteilnahme des Publikums.

Die Einberufer hatten eine große Anzahl Einladungen an bürgerliche Intellektuelle, bürgerliche Parteien und Organisationen ergehen lassen und diese aufgefordert, in der Diskussion das Wort zu ergreifen. Obwohl eine Reihe der Geladenen erschienen waren, wagte es keiner, in der anschließenden Diskussion aufzutreten. Bemerkenswert für die Feigheit des Bürgertums und seiner Intellektuellen.

Die Nationalsozialistische deutsche „Arbeiterpartei“ war besonders eingeladen worden und hatte einen Vertreter entsandt, aber auch dieser kniff ebenso feige wie die Herren der bürgerlichen Presse und der SPD, obwohl sie von der Versammlungsleitung wiederholt aufgefordert worden waren, das Wort zu ergreifen.

Es berichtete dann noch der Chefredakteur der „Sächsischen Arbeiterzeitung“, H. Jacobs, über seine Eindrücke vom kulturellen Aufbau in der Sowjetunion.

Eine Resolution, die sich scharf gegen die Verfolgung und Unterdrückung des revolutionären Geisteslebens wandte, fand einstimmige Annahme.

Eine Sammlung für die streikenden Ruhrkumpels erbrachte 54 Mk., ferner wurden mehrere Aufnahmen für den Kampfbund gegen den Faschismus, die Rote Hilfe, und eine Aufnahme für unseren Bund gemacht. Auf Vorschlag der Versammlung wurde der Leipziger Rechtsanwalt Dr. Kolbe als Delegierter für den Kampfkongreß gegen den Faschismus in Dresden einstimmig gewählt.

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pfg., das Jahresabonnement 3 Mk. Sie wird im Auftrage des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Lichtenberg, Kielblockstraße 1a, 1. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin-Charlottenburg 4, Sybelstraße 31 (O. Biha). Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2. Gedruckt: „Neudrag“, Filiale Chemnitz, Schützenstraße 25.